

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark, wöchentlich 25 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark. (Eingetragen in VIII. Nachtrage der Postzeitungspreislifte unter Nr. 719a.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

## Abonnements-Einladung.

Für den Monat September eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

## „Berliner Volksblatt.“

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark, Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für den Monat September gegen Zahlung von 1 Mark entgegen.

Den neuen Abonnenten wird der bisher erschienene Teil des fesselnden und interessanten Romans

### „Das Kind des Proletariats“

aus der Feder von U. Rosen — soweit der Vorrath reicht — gegen Vorzeigung der Abonnementsquittung in der Expedition Zimmerstraße 44 gratis verabfolgt.

### Das neue Reichstagsgebäude.

Das war eine Begeisterung und ein Jubel in den konservativen und nationalliberalen Blättern, als der Grundstein zu dem neuen Reichstagsgebäude in Berlin gelegt wurde! Man konnte es ja nicht mehr fehlen; mit der Erbauung eines solchen stolzen Nationalpalastes mußte ja auch Ansehen und Einfluß der Nationalversammlung steigen und da merkwürdiger Weise die Nationalliberalen und die Konservativen sehr viel von der Zukunft hoffen, so waren gerade die Herren dieser Richtungen am meisten erbaut von der einleitenden Feierlichkeit und man konnte sie jenen ganzen Tag mit Vergnügen und Stolz auf dem Anlitze umherwandeln sehen. Aber wie es in dem bekannten Gedicht heißt:

„Die Thränen und die Seufzer, die kamen hintennach,“ so wird man erst jetzt einer Sache gewahr, die völlig geeignet ist, so manche stolze Aussicht auf die Zukunft niederzuschlagen. Man hat sich den Entwurf des neuen Reichstagsgebäudes nicht genau genug angesehen, trotzdem im Foyer des gegenwärtigen Reichstagsgebäude nicht nur genaue Grundrisse und Pläne, sondern auch ein sehr hübsch gearbeitetes Modell ausgestellt waren und die gesammten architektonischen Kenntnisse seines Mitgliedes August Reichensperger haben dem Reichstag keinen Nutzen gebracht. Jetzt, nachdem keine Änderungen an dem Bauplane mehr zugelassen werden, erkennt man aus der Anlage der Grundmauern, daß der Sitzungssaal genauso groß werden wird, wie der gegenwärtige, keinen Meter länger und keinen Meter breiter. Der jetzige Sitzungssaal ist auf 400, resp. 397 Ab-

geordnete berechnet; da das neue Parlamentsgebäude auf lange Jahre hinaus seinen Zweck erfüllen soll, so kann die Zahl der Abgeordneten sonach niemals vermehrt werden, wenn man nicht in die Lage des englischen Unterhauses kommen will, dessen Sitzungssaal die Mitglieder überhaupt nicht faßt.

Von der ursprünglichen Veranlagung der Volksvertretung sind wir ohnehin schon weit abgekommen. Es ist bestimmt, daß ein Mitglied des Reichstages eine Bevölkerung von 100 000 Köpfen vertreten soll. Aber wie ist das durchgeführt! In verschiedenen Kleinstaaten, in Waldeck, in Schaumburg-Lippe u. s. w. vertreten die Abgeordneten weniger als 100 000 Seelen, in anderen Kleinstaaten wie Bremen, Meckl. v. d. L. u. s. w. wieder mehr als 100 000. Aber auch in den anderen Wahlkreisen hat sich das ursprüngliche Verhältnis verschoben. In den meisten ist die Bevölkerung inzwischen gewachsen, Berlin müßte statt 6 eigentlich 11 oder 12 Abgeordnete haben, Hamburg 4 oder 5 statt wie jetzt 3. Die meisten Abgeordneten, welche 100 000 Köpfe vertreten sollen, vertreten deren weit mehr; die Zahl der von ihnen repräsentierten Bevölkerung reicht bis zu 180 000, ja bis zu 200 000 und auch mehr Köpfen hinan. In Berlin ist das Mißverhältnis am größten, wo mehrere Wahlkreise nach und nach einen geradezu riesenhaften Umfang angenommen haben.

Der Sitzungssaal des neuen Reichstagsgebäudes schließt eine Vermehrung der Abgeordnetenliste aus und mittels eines Umbaus wird sich später, so wie uns die Sache erscheint, eine Vergrößerung des Sitzungssaals kaum bewerkstelligen lassen.

Anträge auf Vermehrung der Abgeordnetenliste sind schon dagesewen; der Reichstag hat sie indeß als „inopportun“ abgelehnt. Man kann auch zugeben, daß die Frage bisher nicht allzubringlich war, aber sie wird es werden.

Daß eine Erweiterung des künftigen Sitzungssaals im Verhältnis zu dem gegenwärtigen aus purer Vergeßlichkeit unterblieben ist, das wird wohl Niemand glauben wollen. Vergessen haben nur die sachkundigen Mitglieder des Parlaments selbst, sich mit dieser Frage zu beschäftigen.

Wir können bei Betrachtung der Thatfache, daß, wenn das bestehende Wahlsystem seine Grundlagen behalten soll, eine Vermehrung der Zahl der Abgeordneten unvermeidlich ist und daß der zu kleine Sitzungssaal jeder Vermehrung der Abgeordnetenliste im Wege steht und eines bösen Gedankens nicht entbehren. Sollte die Beibehaltung der jetzigen Größe des Sitzungssaals vielleicht bedeuten, daß man das Wahlsystem ändern will? Daß man sich in den Regierungskreisen mit solchen Gedanken schon beschäftigt hat, liegt auf der Hand; wenn nicht, so würde

leidet ist. Hier Mütterchen, ist eine halbe Krone für Ihre Güte.“

Die blanke Silbermünze gewann schnell das Herz der Alten, und sie betrachtete die Landstreicherin nun mit günstigem Blick.

„Ich werde mich Ihrer erinnern, sagte sie, als Frau Petigrew sich entfernte.“

Frau Petigrew war noch nicht weit gegangen, als sie von der Fahrstraße den Klang von Pferdehufen hörte. Sie umwendend bemerkte sie einen Reiter, der am Thore des Kirchleins vom Pferde sprang. „Das ist Sir Wrigley“, sagte sie zu sich, den Ankömmling aus ihrem Beriesel im Gedächtnis beobachtend. „Ich wette, er ist in derselben Angelegenheit hier, wie ich. Ich möchte alle meine Ersparnisse darum geben, wenn ich wüßte, warum er den jungen Menschen so unermüdlich verfolgt.“

Frau Petigrew trat dieselben Wege heimwärts, die sie gekommen war, und die Alte in dem kleinen Häuschen war nicht wenig erstaunt, sich dieselben Fragen an demselben Tage von einer umherziehenden Frau aus dem Volke und von einem Baronet und Parlamentsmitgliede, vorgelegt zu hören.

„Meine liebe Frau, würden Sie den Adonisiohn der verstorbenen Lady Bide erkennen, wenn Sie ihn sehen?“

„O ja, gnädiger Herr.“

„Und besucht er das Grab der Lady Bide zuweilen?“

„Er war am letzten Sonntag hier.“

„Ah — und wissen Sie vielleicht, wo er wohnt?“

„Ich habe keine Ahnung davon.“

„Könnten Sie, wenn er wieder einmal hier ist, ganz still und ohne Aufsehen, seine Adresse ausfindig machen. Ich habe ihm Dinge von Wichtigkeit mitzutheilen.“

„Ich will es versuchen.“

„Sie werden mir wenigstens, wenn ich gelegentlich wieder vorkomme, Alles über ihn und sein Thun hier mittheilen und mir sagen, ob er allein kommt, wie er gekleidet ist und dergleichen. Und Mütterchen, da ich Ihre Zeit in Anspruch genommen habe, strecken Sie diese Krone ein.“

Die Alte betrachtete erfreut die Krone und die halbe Krone in ihrer Hand. „Das ist heute ein gesegneter Tag“, murmelte sie. „Das ist ein feiner lieber Herr, und ich werde ihm natürlich Alles sagen, was ich über den jungen Bide erfahre. Die fremde Frau ist auch so übel nicht. Eine halbe Krone ist gar nicht zu verachten, freilich ist sie nur die Hälfte einer ganzen Krone.“

Herr von Buttamer im preussischen Abgeordnetenhaus nicht einen so heftigen Angriff auf das allgemeine Wahlrecht gemacht und mit so viel Emphase behauptet haben, diese Institution habe sich „nicht bewährt“.

Das deutsche Volk hat es in der Hand, die Institution des allgemeinen Wahlrechts völlig sicher zu stellen, indem es bei den kommenden Wahlen nur Männer zu seinen Vertretern ernannt, die am allgemeinen Wahlrecht unerschütterlich festhalten. Thut es dies nicht, so hat das Volk selbst die Schuld, wenn ihm sein bestes politisches Recht verloren geht.

## Politische Uebersicht.

Ein Bombardement von Sottisen fällt die Spalten der nationalliberalen und deutsch-freisinnigen Blätter; der versumpfte und der verbohnte Liberalismus haben es auf einander abgesehen und liegen sich zum Ergötzen der Unbetheiligten in den Haaren. So leistet sich ein Flugblatt der Nationalliberalen für den Wahlkreis Erlangen-Fürth folgendes: Insbesondere ist uns eine Börsensteuer, welche das eigentliche Börsenspiel gehörig heranzieht, ohne den soliden Geschäftsverkehr zu schädigen, in hohem Grade sympathisch. Wir glauben nämlich, daß es da, wo der Eine sein ganzes Vermögen von vielen tausend Mark im Handumdrehen verlieren, der Andere dasselbe gewinnen kann, nichts schadet, wenn auch der Staat ein paar Marklein davon bekommt. Diese unsere Bestrebungen haben die Deutsch-freisinnigen bis jetzt bloß mit dem Geschei erwidert, daß wir dem Reichstagsler die Steuern auf dem Präsentirteller entgegenbrügten. Deshalb scharen sich jetzt auch die professionsmäßigen Börsenspieler so gern um die deutsch-freisinnige Partei als ihre Schuttpatronin und liefern ihren Beitrag zu den enormen Summen, mit welchen Eugen Richter seine Wahlen macht und ohne welche er die Wahlen nicht machen könnte. Ganz geschmackvoll! Es ist nur schlimm, daß es Börsenspieler und Gröndler in konservativen oder nationalliberalen Kreisen gerade so viel giebt, als in der deutsch-freisinnigen Partei. Die Herren sollten also in diesen Dingen etwas vorsichtiger sein, wenn ihre Auslassungen nicht zu sehr an die — Konkurrenzpredigten von Fuchs und Wolf — an den Disput von Rösch und Rabbi — und an das Märchen vom alten Kessel erinnern sollen, der den Ofentöpfen Unsauberkeit vorwerfen wollte.“

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist das im Mai dieses Jahres im ersten Jahrgang erschienene erste Heft der Monatschrift: „Walka Klas. Organ międzynarodowej socjalno rewolucyjnej Partji. Genewa, w drukarni „Przedswita“ (imprimerie de l'aurore) Rue Berger 5“; ferner das in der Nacht vom 23. auf 24. August in mehreren Gemeinden des Regierungsbezirks Speler verbreitete Flugblatt: „Wie und wen wählen wir bei der nächsten Reichstagswahl? Offener Brief eines Kleinbauern an seine Standesgenossen,“ gedruckt

Nur einmal während des Sommers hatte die Küstersfrau von St. Aldegas eine Nachricht für James Wrigley. Am Sterbetag der Lady Bide war ihr Adonisiohn dagesewen und hatte einen Kranz auf ihren Sarg gelegt. Als er nach einer kurzen Andacht die Kirche verlassen hatte und an der Alten vorbei wollte, verneigte sich diese vor ihm.

„Junger Herr,“ sagte sie, „ich erinnere mich Ihrer, aber Sie erkennen mich nicht. Ich liebe die verstorbene gnädige Frau so sehr. Wo leben Sie jetzt, guter junger Herr?“

„Lassen Sie das gut sein, liebe Frau. Hier ist ein Schilling für Ihre Mühe. Leben Sie wohl.“

Und er nahm seinen Weg nach der Stadt. Im Laufe der Zeit theilte sie diese Neuigkeit ihren beiden Gönnern mit.

Frau Petigrew berechnete, daß ihre Pläne jetzt ihrer Ausführung näher gebracht werden müßten. Im nächsten Sommer wurde Rupert einundzwanzig Jahre alt und war abdann in der Lage, rechtsgültige Abmachungen zu treffen. Lord Bide war unzugänglich, und Myra flohte ihr eine unüberwindliche Scheu ein. Sie mußte Rupert um jeden Preis auffinden und beschloß deshalb, auf eine Woche nach der Stadt zu gehen. Durch einfaches Umherstreifen in allen Straßen und auf allen Plätzen glaubte sie ihre Beute erjagen zu können.

Die unheimlichen Höhlen, in welchen Frau Petigrew während ihres Aufenthaltes in London wohnen wollte, waren nicht besonders gut beleuchtet und nicht gerade ehrliche Leute hausten darin. Deshalb hielt sie es für rathsam, ihr kostbares Paket, von dem sie sich sonst nur selten trennte, nicht mit sich zu nehmen. Sie war mit den Eigenschaften ihrer alten Bekannten zu vertraut, um ihre Redlichkeit erst auf die Probe zu stellen. Das Paket war in ihrer Hütte weit sicherer. Sie hatte sich ein ganz vorzügliches Versteck dafür ausgesonnen. Nahe der Decke hatte sie über dem Kamin einen Ziegelstein gelöst, und die für sie so werthvolle Maroquimappe dahinter verborgen. Kein Mensch auf Erden würde sich einfallen lassen, dort etwas zu suchen, ihr Schatz war also sicher aufgehoben.

Frau Petigrew, die keine übertrieben, seltliche Mutter war, hielt es für unnütz ihren Sohn in ihre Pläne einzumischen, auch fand sie es überflüssig, ihn von ihrer Reise nach der Stadt zu unterrichten. Sie verschloß ihre Hütte und sagte dem Gärtnerburschen in Fignon-Hall, daß sie auf eine Woche fortginge. Am Mittwoch Morgen brach sie nach London auf.

Am Sonnabend Nachmittag schickte Myra Barth den jungen Petigrew mit einem Auftrag nach Fignon, und Robert wendete nach Erledigung desselben seine Schritte

## Fevilleton.

### Das Kind des Proletariats.

Sensationsroman von U. Rosen.

(Fortsetzung)

„Ich habe eine alte Tante hier begraben,“ log Frau Petigrew mit der Ungewissenheit beständiger Uebung, und ich habe diesen Epheuweig von ihrer letzten Ruhestätte gestrichelt. Das ist ein hübscher Ort hier, sehr ruhig und fast ganz ohne Nachbarschaft.“

„Ja zu ruhig,“ sagte die Alte. „Das Dorf ist fast eine halbe Meile entfernt, und es ist hier gar kein Leben, außer an den Sonntagsvormittagen, und wenn zufällig eine Trauung, ein Begräbniß oder eine Taufe hier ist.“

„Die Bide's haben ihr Begräbniß hier, nicht wahr? Wohl dort in jenem hohen prächtigen Gewölbe?“

„Ja, Lady Bide war die Letzte, die hier beigesetzt wurde.“

„Ah ja, die gute theure Lady Bide,“ seufzte Frau Petigrew. „Ich war einmal Dienerin im Schloß, als ihr einen eigenen Sohn ein kleines Kind war. Ich liebte ihn wie einen gnädigen Herrn und möchte ihn für mein Leben gern wieder einmal sehen? Kommt er nicht manchmal hierher, um auf dem Grabe seiner Wohlthäterin zu beten?“

„Ja, letzten Sonntag war er hier, erst am Grabe, dann in der Kirche,“ erwiderte die geschwätige Alte. „Ich kannte ihn ganz in die Hand.“

„Und wo mag er sich jetzt aufhalten?“

„Das weiß ich nicht, meine Liebe.“

„Und wann wird er wieder kommen?“

„Das kann ich Ihnen eben so wenig sagen.“

„Aber er wird zweifellos wiederkommen, Mütterchen, und dann fragen Sie ihn, wo er wohnt. Ich kenne Leute, die sich selbst habe ihm einen Ring und ein Buch von der verstorbenen gnädigen Frau zu übergeben. Wenn Sie ihm ausforschen können, wo er lebt, würde ich es mir gerne eine Krone kosten lassen.“

„Das wird wohl nicht gut möglich sein, liebe Frau,“ sagte die Alte, ihren Gast von der Seite ansehend.

„So haben Sie nur ein Auge auf ihn, wenn er kommt, und sagen Sie mir dann, wie er ausseht und wie er ge-



in der Genossenschaftsdruckerei Hottingen-Zürich, hiermit versehen worden.

**Ueber eine eigenthümliche „Sozialreform“**, die im Eisenbahnsort vorgenommen worden ist, wird aus Passau berichtet. Danach wäre daselbst die Anordnung getroffen worden, daß die den Bahnmeistern unterstellten Arbeiter ihren Tagelohn nur mehr alle vier Wochen ausbezahlt erhalten sollen, weil dadurch „die Rechnung einfacher würde.“ Auf die Unzulänglichkeiten, welche eine solche Anordnung insbesondere für die betreffenden Arbeiter im Gefolge haben würde, braucht wohl kaum hingewiesen und ebensowenig betont zu werden, daß eine etwaige „Rechnungvereinfachung“ ihnen gegenüber ganz und gar nicht in Betracht kommen könnte.

**Auch in Sachsen kommt die Wahlbewegung** nunmehr in Fluß. Die Deutsch-Freisinnigen haben sogar einen General-Sekretär Dr. jur. Zarnack engagiert. Derselbe ist außerdem noch angeheiratet in dem Bankegeschäft von Arnhold, dessen Chef Kassirer des deutsch-freisinnigen Vereins ist. Was die Partei eigentlich vor hat, erfährt man dieser Tage von der „Nat.-Ztg.“ Darnach treten, wie selbst das „Leipz. Tagebl.“ sagt, die Deutsch-Freisinnigen mit großer Annäherung auf. Die Deutsch-Freisinnigen schneiden in jenem Blatte gewaltig auf. Von den 23 Wahlkreisen Sachsens nehmen sie 20 für sich in Anspruch. Außerdem lassen sie noch 3 National-Liberale in Glauchau, Annaberg und Döhlen mit ihrer Unterstützung wählen. Kreise, welche die Sozialisten und Konservativen schon seit mehreren Legislaturperioden inne haben, werden in der „Nat.-Ztg.“ diesen Parteien mit Leichtigkeit abgenommen. Freiberger, Mittweida, Chemnitz und Zwickau werden den Sozialisten abgenommen, trotzdem bei den Wahlen 1881 die Deutsch-Freisinnigen es dort nicht einmal bis zur Stichwahl brachten. Gerade so geht es mit den Konservativen. Von Otscha, welches seit Existenz des allgem. Wahlrechts immer den konservativen Herrn Günther mit großer Majorität gewählt hat, wird sogar in der „Nat.-Ztg.“ behauptet, daß dort die Majorität der Wählerschaft deutsch-freisinnig sei. Und doch hat es die deutsch-freisinnige Partei nie über 2500 Stimmen gebracht. Bei der Wahl 1881 erhielt sie 1400 Stimmen, Herr Günther circa 8000 Stimmen und die Sozialisten, welche 1878 3500 Stimmen in dem Wahlkreise hatten, 800 Stimmen. Wir lassen den Deutsch-Freisinnigen das Vergnügen der Wahl siege in der „Nat.-Ztg.“, bei den Wahlen ist es aber besser, mit nicht zu viel Illusionen in den Kampf zu gehen. Selbstbewußtsein ist ganz schön, aber wer gar so sehr laut „a Berlin, a Berlin“ ruft, erlebt dann leicht ein Sedan.

**Eine neue Feststellung der Militärpräsenzstärke** steht für die kommende Legislaturperiode in fester Aussicht. Wie sich zu dieser wichtigen Frage die National-Liberale stellen werden, ist aus einem Artikel der national-liberalen „Köln. Ztg.“ zu ersehen, der weder eine einjährige noch dreijährige Feststellung, sondern eine über die Wahlperiode hinausgehende Feststellung will. Das wird die Regierung gern hören; die Schaulustmänner à la Heidelberg sind eben die brauchbarsten Elemente für das Gouvernement.

**Zu dem „Parnest-Tribut“**, dem Geschenk des irischen Volkes an seinen Führer, sind 40,000 Pfr. zusammengelommen. Die Beisteuern vertheilen sich wie folgt: Irland lieferte 28,650 Pfr., darunter die Provinzen Munster 11,846 Pfr., Leinster 11,690 Pfr., Ulster 3318 Pfr. und Connaught 1799 Pfr., Amerika 5745 Pfr., Australien 2200 Pfr. und Großbritannien 1900 Pfr.

**Der Roman: Isabella, Spaniens verjagte Königin**, scheint eine unerwartete Fortsetzung bekommen zu sollen. Die „Germ.“ schreibt: Die beunruhigenden Berichte über den Gesundheitszustand des Königs von Spanien lassen nicht nach. Der König hat dieses Jahr das Pyrenäenbad Belduen, die Ex-Königin Isabella das zu Jarauz besucht. Zu Betelen soll eine Konsultation der Ärzte die Gesundheit des Königs als sehr bedenklich konstatiert haben. Der Pariser Korrespondent des „Journ. de Brux.“ behauptet nun, gestützt auf Berichte spanischer Freunde, die Königin Isabella schmiede angedachts der Krankheit ihres königlichen Sohnes an einem romantischen Komplot, das die Verschönerung der beiden spanischen Linien der Bourbonen zum Zwecke habe. Der am 27. Juni 1870 geborene Sohn Don Carlos, Prinz Don James, solle die am 12. September 1880 geborene Prinzessin von Asturien heirathen und falls König Alfonso bald stirbt, würde der Verlobung zufolge die Königin Christina während der Minderjährigkeit die Herrschaft führen. Da jedoch die Königin Christina in Spanien wenig populär sei, soll die Ex-Königin Isabella selbst auf die Regentenschaft spekulieren. Die jüngste Rede des mit Isabella liierten Herzogs von Novaliches im Senat soll die Einleitung zu dieser Konspiration sein und in dem Artikel der „Epoca“, welcher für die Wiederherstellung der baskischen Fueros eintrat, erblickt man das Bestreben, die Karlisten für den Plan zu gewinnen. Auch die Anwesenheit des Marschalls Martinez Campos, sowie die des Geminipräsidenten Sagasta zu Jarauz soll mit dem Gedanken in Verbindung stehen. Die Spanier sind zwar sehr fromm, aber doch nicht so sehr in den Banden des kirchlichen Einflusses, daß sie ganz die Ereignisse

pfllichtgemäß der einsamen Parkhütte seiner Mutter zu, theilweise um dieser einen Besuch abzustatten, theilweise weil ein bestiger Gewitterregen niederströmte, vor dem er Schutz suchen wollte.

Das Häuschen war verschlossen.

Für Robert Petigrew war das kein Hinderniß. Er wußte, wie er trotzdem in das Zimmer gelangen konnte. Ohne Besinnen erkletterte er das niedrige Dach, stieß das kleine Giebel-Fenster auf und stieg durch dieses in das einzige Zimmer der Hütte hinab. Es war kalt und dunkel, Robert öffnete den Fensterrahmen und schob den Thürriegel mit der Klinge seines Taschensmessers zurück.

Da er durchdringt war, und ihn fröstelte, machte er Feuer, neugierig, wie lange seine Mutter noch fortleben würde. Der Sturm und die Dunkelheit nahmen zu, ein Hagelschauer schlug flüchtig gegen die Fenster, eilige Schritte ließen sich hören, und leuchtend und schneidend stürzte der Gärtnerbursche herein, um sich vor dem Unwetter zu bergen.

„Du hier, Robert?“ rief er. „Ich sah die Fensterrahmen offen und dachte, Deine Mutter wäre schon zurück.“

„Wo ist sie?“ fragte der Sohn.

„Sie ist auf eine Woche nach der Stadt gegangen, wie sie mir sagte.“

„Mir hat sie nichts davon mitgetheilt.“

„Nicht? Wie der Sturm heult! Es ist gut, daß wir unter Dach sind.“

Der Gärtnerbursche setzte sich ans Feuer und schwatzte eine halbe Stunde, bis das Herbewitter vorüber gezogen war und der Regen aufgehört.

„Nein, ich werde hier übernachten“, erwiderte der junge Petigrew.

Robert holte sich aus einem Verschlage Brod und Butter und einige Kartoffeln, die er im Kamine röstete, und nachdem er sich an den Vorräthen seiner Mutter gesättigt, lehnte er sich behaglich in einen Stuhl zurück und war bald so fest eingeschlafen, daß er nichts vom Toben des Sturms bemerkte, der sich von Neuem erhoben hatte und die alle haufällige Hütte vom Erdboden hinwegjagen zu wollen schien. Der Regen drang durch Thür und Fenster in das Stübchen und von der Spitze des Kamins stürzten frachend und polternd einige Biegelsteine nieder, von welchen der eine Roberts Fuß streifte. Er schreckte fuhr er in die Höhe. Einen Augenblick war er wie betäubt und von der Angst gelähmt, die Hütte werde sogleich in Trümmern über ihm zusammenstürzen. Als es ruhig um ihn her geworden war, erneuerte er das Feuer

vergessen hätten, welche seiner Zeit die schleunige Entfernung der „Dame mit der Zigarette“ herbeiführten.

**Vom russischen Rubel** sagt ein Sprichwort, daß er durch die ganze Welt rollt; auch in Centralasien erfüllt er seinen „legendarischen“ Zweck und es scheint ihm sogar bereits gelungen zu sein, über das englische Gold zu triumphieren. England beantragte bekanntlich, denn mit Bangen sah es das Garen seiner indischen Grenze immer näher kommen, eine gemeinschaftliche englisch-russische Festsetzung der afghanischen Grenze, die von der russischen Regierung auch zunächst gebilligt, in letzter Zeit jedoch von der russischen Botschaft überfällig und schließlich erklärt wird. Um so mehr bringt England auf die Verwirklichung der Grenzregulierung, stößt dabei jedoch sonderbarer Weise bei seinem Pensionär, dem Emir von Afghanistan, auf allerhand Schwierigkeiten. Der Emir Abdurrahman hat sich nicht sehr günstig über die Durchreise der Kommission durch afghanisches Gebiet geäußert, aber nichtsdestoweniger versprochen, jeden in seiner Macht stehenden Beistand zu leisten. Die Kommission und deren Eskorte soll aus etwa 1000 Personen bestehen. Der Emir wird wahrscheinlich eine Eskorte von 1200 Mann stellen. Die Kommission wird bereits am 1. September über Badkischistan und den Wüstenweg im südwestlichen Afghanistan nach Sarakhs vordringen. Ob sie aber viel ausgerichtet wird, ist um so mehr fraglich, als es Rußland gelungen ist, auch den Emir von Buchara in sein Interesse zu ziehen. Der Oberst Matwejew, der nach Buchara gesendet wurde, um dem Emir für die Begrüßung des Generals Rosenbach in Taschkent zu danken, ist in Buchara mit ungemein großen Ehrenbezeugungen empfangen worden und alle Forderungen des Generalgouverneurs von Turkestan, wie die Herstellung einer telegraphischen Verbindung mit Buchara, die Sicherstellung der russischen Handelsinteressen u. s. w. wurden sofort bewilligt. — Die afghanischen Despoten verkaufen sich demjenigen Staat, der am meisten zahlt und für die Afghanen und Bucharen ist es schließlich auch gleichgültig, ob sie unter die russische Krone kommen oder von den Engländern mit Füßtritt bedacht werden. Englische und russische Kulturmission ist ein und dasselbe werth, nämlich Nichts.

**Kanadische Bootleute** will die englische Regierung für die Nil-Expedition verwenden. Der Gouverneur von Kanada hat sich von dem Kriegsdepartement die Namhaftmachung einiger Niloffiziere erbeten, die geeignet wären, die Führung des anzuverwendenden Kontingents zu übernehmen. Denjenigen Offizieren, die unter Lord Wolseley während der Red River-Expedition gedient haben, soll der Vorzug gegeben werden. Auch einige französisch-kanadische Offiziere sollen engagiert werden, da man erwartet, daß die Mehrzahl der Bootleute aus französischen Kanadiern bestehen wird. — Aus Montreal wird über denselben Gegenstand gemeldet, die Troquois-Indianer seien sehr erfreut über die Aussicht, daß 50 von ihnen der Königin in Egypten dienen sollen. Heute Abend wird eine Versammlung von Häuptlingen die Angelegenheit besprechen. — Die Kanadier werden das egypische Klima nicht vertragen können. Sie werden nicht nur gegen die Hitze zu kämpfen haben, sondern auch Nahrung und Wasser nicht geeignet finden.

**Die Operation Courbets vor Futschu** und auf dem Flusse haben im Ganzen sechs Tage gedauert; am 23. v. M. begonnen, haben sie am 29. ihr Ende erreicht. Während dieser Zeit schoß die französische Flotte 21 chinesische Kriegsschiffe zusammen, machte 67 Kanonen dienstunfähig, zerstörte fünf Forts und drei Batterien. Ein Kriegsschiff, den „Camelin“, verloren die Franzosen. Dasselbe scheiterte am Eingange des Min, wurde zwar wieder flott gemacht und ging nach Hongkong ab, aber man glaubt, daß es nicht mehr dienstfähig gemacht werden kann. Den Oberbefehl in Futschu führte Li, eines der einflussreichsten Mitglieder der chinesischen Kriegspartei und wegen seiner Siege über die Taipingrebell in China für ein großes militärisches Genie angesehen. Diesen Ruf hat er im vorliegenden Falle allerdings wenig gerechtfertigt, denn während der sechs Wochen, welche Courbet vor Futschu lag, hätte er Zeit genug gehabt, die Forts am Flusse umzulegen, das heißt auch zur Beschließung eines Stromabwärts kommenden Feindes herzurufen. Dem französischen Admiral wurde sein Sieg umsomehr erleichtert, als ihm der Erbauer des Arsenal von Futschu, Siquel, die eingehendsten Terrainpläne ausgeliefert und ihn auch über die Flußverhältnisse orientirt hatte.

**Gegen das chinesische Element in der Union** ist folgende etwas sonderbare Agitation gerichtet. Ein gewisser Doktor O'Donnell beabsichtigt, mit zwei Ausführenden (A) aus San Francisco eine Rundreise durch die größeren Städte der Union zu machen und Vorlesungen zu halten. Der Doktor — die Blätter nennen ihn einen Führer der Arbeiterpartei — wirkt in San Francisco längst gegen die Chinesen. Einwanderung. Der Zweck seiner Rundreise ist, die Gefahren, welche die chinesische Einwanderung mit sich bringt, den Bewohnern des Orients der Vereinigten Staaten deutlich vor Augen zu führen; er behauptet, daß in zwanzig Jahren die Anzahl der Ausländer zwei Drittel der weißen Bevölkerung Kaliforniens ergriffen haben werde. Die Ausführenden in dem

und setzte sich wieder in seinen Stuhl zurecht, den er vorsichtig von dem gefährlichen Ramin abdrückte. Er betrachtete die Verwüstungen, die der Sturm angerichtet hatte, und starrte hinaus zur Decke, von welcher die Steine herabgefallen waren. In der Höhlung, die dadurch entstanden war, glaubte er etwas Weißes schwimmen zu sehen, und da er nicht wieder einschlafen konnte, kletterte er hinauf, um sich Gewißheit darüber zu verschaffen. Er fand ein kleines Fläsch, in einen weißen Lappen gewickeltes Badet. Schnell war er wieder am Boden, und ein Stück Papier nach dem andern abwickelnd, hielt er endlich das hübsche Spielzeug in der Hand, das er jemals gesehen hatte, eine rothe goldverzierte, mit Atlas gefüllte Marquise.

„Wie schön das ist!“ sagte er entzückt.

Seine Mutter hatte ihm den unredlichen Grundsat in die Seele gepflanzt: „Gefundenes muß behalten werden.“ Nie in seinem Leben war er gelehrt worden, fremdes Eigenthum zurückzugeben, das in seine Gewalt gerathen war. Er hielt sich jetzt auch für den einzig rechtmäßigen Besitzer der rothen Mappe und überlegte nur, was er damit anfangen sollte.

Es ist wahr, der Aufenthalt in Barth, wo man darauf achtete, daß er allsonntäglich zum Unterricht ging, hatte schon vielfach veredelnd auf den jungen Menschen gewirkt, insbesondere waren es die Ermahnungen seiner angebeteten Gönnerin Milly Briglen, welche die lasterhaften Reigungen in ihm zerstörten. Noch aber war er kein Zuchtjüngling, und es lag ihm ganz fern, nach dem ursprünglichen Eigenthümer seines Schatzes zu forschen. Deßhalb gehörte er nach seiner Auffassung mit Recht und Recht ihm.

Es kam ihm nicht in den Sinn, das zierliche Ding könne seiner Mutter Besitz sein. Er glaubte alle ihre Habseligkeiten zu kennen und war überzeugt, ihre geschwätzige Zunge würde ihm kein Geheimniß vorenthalten haben. Irigend ein früherer Besitzer der Hütte mußte es dort versteckt haben und er war nun der glückliche Finder. Er kletterte wieder in die Höhe und besetzte die losgerissenen Biegelsteine an der alten Stelle, dann sprang er herunter und öffnete die Mappe, in der er nur eine leere Tasche entdeckte. Frau Petigrew hatte die Vorsicht gebraucht, die Hände der zweiten Tasche, in welcher sich das wichtige Schriftstück befand, fest zu nähen und Robert, der sich auf solchen Tand nicht verstand, bemerkte nichts davon.

Er wendete die Mappe um und um, und überlegte, wieviel ihm ein Pfandleiher oder ein Trödler dafür geben würde. Dann studierte er das vielfach verschlungene Monogramm E.

Chinesenviertel in San Francisco beschreibt er folgendermaßen: Diese Ausführenden leben in unterirdischen Galerien, die dreißig bis vierzig Fuß unter dem Straßenniveau befinden. Das ganze Viertel ist in dieser Weise unterminirt, und sobald ein Chineser den Auszug bekommt, wird er dorthin beiseite geschafft, so daß die Behörden ihn nicht finden können. In ihren Höhlen beschäftigen sich die Ausführenden mit Anfertigen von Zigaretten, Unterleibern u. s. w., bis sie allmählich ganz erblinden. Der Doktor will seine Ausführenden erst nach New-York, dann nach Philadelphia und Washington führen. Der Gesundheitsrath dieser Städte hat aber beschloffen, ihm das nicht zu erlauben.

In den beiden Hafenstädten Mexikos am stillen Meer, Guaymas und Mazatlan hat wiederum das gelbe Fieber seinen Einzug gehalten; die Zahl der Opfer, die es bis jetzt gefordert hat, ist jedoch nicht erheblich. Dagegen sagt man hier die Möglichkeit einer Invasion der Cholera ins Auge, die aus eingetroffenen Depeschen nicht allein in Südfrankreich, sondern auch in China und Japan ausgebrochen ist.

## Das Verhalten der Aerzte den „Eingeschriebenen freien Hilfskassen“ gegenüber.

(Von Fritz Gördt.)

Am 1. Dezember d. J. treten die gesetzlichen Bestimmungen des Reichskrankenlaffengesetzes in Kraft und es scheint daher geboten noch einmal auf die wichtigsten Bestimmungen desselben, soweit die Eingeschriebenen Hilfskassen davon berührt werden, näher einzugehen. Bekanntlich hat das Reichskrankenlaffengesetz die Ansicht als die richtige angenommen, daß die Mitglieder einer Orts-, treffender gesagt, einer Zwangskasse freie ärztliche Behandlung zu beanspruchen haben; diejenigen Kassen, welche freie ärztliche Behandlung nicht gewähren, sind durch die Bestimmungen des Reichskrankenlaffen-Gesetzes gezwungen, solchen Unterstüzungen zu leisten. Da nun fast alle Eingeschriebenen freien Hilfskassen die freie ärztliche Behandlung ausgedehnt haben, so wird es einer der nächsten Aufgaben dieser Kassen sein müssen, irgend einen Modus zu suchen, welcher das Verhalten der Aerzte den Kassen als Institut sowohl, als auch den einzelnen Kassenmitgliedern gegenüber genau regelt. Man wird um so eiliger an die Regelung dieser Verhältnisse heranzutreten haben, als bereits die Aerzte als Korporation in der rigorosesten Weise ihr Verhalten denjenigen Kassen gegenüber zu fixiren suchen, die keine Garantie für die ärztliche Behandlungskosten leisten. So hat unter Anderem der Allgemeine ärztliche Verein von Thüringen für seine Mitglieder den Grundsat aufgestellt, daß für Mitglieder von Kassen, welche sich um die ärztliche Honorierung nicht kümmern, die statutenmäßigen Beiträge, Krankenlaffengeld, Unkosten u. s. w., nur auf Formularen ausgestellt werden sollen, welche einen Vermerk tragen, daß die betreffende Kasse für die auf den Formularen anzugebende Summe für ärztliche Gebühren haftet und in Bezug auf die ärztliche Honorierung soll in erster Linie angestrebt werden, daß die einzelnen Leistungen (Besuche nicht unter 1 Mark, Sprechstunden-Einnahme nicht unter 75 Pf.) bezahlt werden, in zweiter Linie eine Abrechnungsliste zu verlangen, die 3 resp. 9 Mk. pro Kassenmitglied und Jahr beträgt.

Der Verein deutscher Aerzte geht in seinen Forderungen noch viel weiter. Freie Kassen sollen, nach den Normativen Bestimmungen obengenannter Vereins, falls sie keine freie ärztliche Behandlung gewähren, die statutenmäßig notwendigen Krankheitsbescheinigungen vom Arzt nur unter der Bedingung ausgestellt werden, daß die Kassen in ihren Statuten (sic!) und in ihren Formularen für Krankenatteste sich selbstschuldig machen und zwar unter Verzicht auf die Einwände der Vorstandsmitglieder und Theilung verpflichten, das Honorar des Arztes nach den Normativen auch für die Zwangskasse gültigen Minimalbeträgen zu bezahlen. Bedenkt man nun, daß bei einer ernsthaften Krankheit eine ganze Zeit hindurch ein täglicher Besuch des Arztes erforderlich ist, so ergibt sich für uns das Unangenehme, daß bei derartigen Verhältnissen ein großer Theil, mindestens wohl sogar die Hälfte der Krankenunterstützung durch das Honorar absorbiert wird. Daß aber dann eine auskömmliche Versorgung der erkrankten Mitglieder oder gar ihrer Familien durch die übrig bleibende Summe der Unterstützungsgelder nicht mehr ermöglicht werden kann, dürfte wohl Niemand bezweifeln. Aber nicht nur diese letzte humanitäre Erwägung ist es, welche die freien Hilfskassen nöthigt, in bescheidenster Weise diese Frage näher zu treten, sondern ebenso bedeutungsvoll sind die praktischen Konsequenzen, die sich aus solchen unregelmäßigen Verhältnissen ergeben. Ein großer Vortheil einer jeden Kasse ist es doch, wenn die Erkrankungen nur kurze Zeit währen. Es ist also für diese Kassen von hohem Interesse, daß das ärztliche Honorar und die Ausgaben für die Apotheken nicht einen zu großen Bruchtheil des Unterstützungsgeldes betragen. Daß dann eine hinreichende Versorgung nicht mehr ermöglicht wird

B., das er nicht entziffern konnte, aber er vermuthete, es müßte der Name des wirtlichen Eigenthümers sein und ihm damit der Verkauf Verlegenheiten bereiten, und ihm zuletzt gar seine schöne Stelle in Barth und für immer Milly Briglen's Hand rauben, wenn in Folge dieses Handels die Polizei nachfragen im Schlosse hielt.

Der Gedanke an Milly Briglen brachte ihn auf einen neuen Einfall.

Er hatte von der Dienerschaft im Schlosse gehört, daß Milly im nächsten Frühjahr, im Mai, ihren neunzehnten Geburtstag feierte. Ein großes Fest, ein Ball oder dergleichen sollte zu Ehren desselben stattfinden, und einige der Leute beabsichtigten, dem Fräulein bei dieser Gelegenheit ein Geschenk zu machen.

Ja, das war ein lichtvoller kluger Einfall! Er wollte seinen goldglänzenden Schatz gut verwahren und ihn der jungen Dame an dem festlichen Tage als Zeichen seiner Dankbarkeit und Verehrung überreichen.

In der Frühe des nächsten Morgens verließ Robert die Wohnung seiner Mutter, in der er die alte Ordnung wieder hergestellt hatte. In Barth angekommen, loderte er ein Hotel in dem Fußboden seines Kammerchens über dem Backstein und legte in die dadurch entstandene Höhlung sein Angebot für Milly nieder.

Eines Mittwochs, an einem kalten Oktobertage, hatte Frau Petigrew von London nach Hause zurück. Ihr Gesicht war so düster und umwölkt, wie der herbstliche Himmel über ihr.

Ihr Aussehen war gänzlich erfolglos geblieben. Sie hatte keine Spur von Sir Rupert entdeckt. Man hatte sie außerdem Geld gestohlen und sie sah entnervt ihre trüben Hoffnungen schwinden. Unterwegs begegnete ihr ein Knecht, der sich nach einem ländlichen Friedhof hin bewegte. Der Leichenwagen war ebenso einfach, wie der Sarg, den er barg.

„Ich möchte wissen, ob man mich auch einmal so begraben wird“, sagte Frau Petigrew in ihrer verzweifeltten Stimmung und betrachtete mit bösem Blick den Leichenwagen, der eben an ihr vorüberfuhr. Der Mann hatte einen Pfund für dieses Leichenbegängniß erhalten. Die Kiste, die sich jetzt in seiner Tasche, das zurückgelegte Geld eines alten Mannes, und am Rande der Kiste stand in zarten rothen Buchstaben der Hilferuf Jasper Fripp's aus seiner ephemerischen Angenschaft.

(Fortsetzung folgt.)



den kann, dadurch die Krankheitsdauer verlängert wird. Ferner ist es von großem Nutzen für die freien Klassen, wenn bei leichtem Unwohlsein nicht sofort die Arbeitsunfähigkeit eintritt, da durch eine große Unterstützungssumme der Kasse erspart bleibt. Bei den heutigen Bestimmungen der freien Hilfskassen ist aber die Arbeitsunfähigkeit die notwendige Voraussetzung jeder Unterstützung. Jeder, der bei einer leichten Erkrankung die ärztliche Hilfe in Anspruch nimmt und dennoch die Lust wie die Fähigkeit hat, in gewohnter Weise seine Arbeit fortzusetzen, wird geradezu gezwungen, sich für arbeitsunfähig erklären zu lassen, um so die entstehenden Kosten für Arzt und Apotheke durch die Krankenunterstützung gedeckt zu erhalten. Dieser letzte Punkt war es auch, welcher die Agitation für die freien Hilfskassen ungemein erschwerte.

Ehe wir zu der Erörterung schreiten, wie wohl diese Verhältnisse am besten geregelt werden könnten, erscheint es für die weitere Betrachtung notwendig, unseren prinzipiellen Standpunkt zu präzisieren.

Von vornherein muß als ausgeschlossen gelten, daß die „freien“ Klassen den Maximen der „Zwangskassen“ folgend wieder den Zwang einführen sollten außer den Kontrollen (Vertrauens-)Ärztinnen bei ärztlichen Untersuchungen behufs Aufnahme in die Kasse; dem erkrankten Mitgliede muß es unter allen Umständen freistehen, sich des Arztes bedienen zu können, dem er am meisten Vertrauen entgegen bringt. Wer da weiß — und welches langjährige Mitglied einer Zwangskasse sollte dies nicht wissen und das nachfolgende befehligen können? — wie diese Zwangskassen in ihrer überwiegenden Mehrzahl nachlässig den erkrankten Arbeiter behandeln, wie es nicht zu den Seitenheiten gehört, daß eine, um die Gesundheit ihres Mannes von der furchtbaren Angst erfüllte Frau des Nachts sich auf den Weg macht um die ärztliche Hilfe zu erlangen ganz einfach auf den nächsten Sprechstunden verwiesen wird und daß — wie dem Schreiber dieser Zeilen von durchaus glaubwürdiger Seite mitgeteilt wurde, — mitunter diese ebenso sehr wie trostlose Antwort erfolgte, nachdem der Arzt durch Erkundigung erfahren hatte, daß der Patient 4 Treppen hoch wohne, der dürfte wohl gleich uns der Meinung sein, daß die Beseitigung der Zwangskassen eine der besten Errungenschaften der freien Hilfskassen sind; diese Zwangskassen bekommen eben ihr bestimmtes Gehalt, zu was also nützliche Aufstellungen oder extra Anordnungen? Nichts desto weniger erwarten wir, daß die Ärzte ihren moralischen Verpflichtungen gedenkend, sich bereit finden lassen werden, zu einem beide Theile befriedigenden Abichluß zu kommen, zu einem beide Theile befriedigenden Abichluß. Es wird also des Weiteren die Form einer solchen Vereinbarungen zu suchen sein.

## Tokales.

Der Kaiser jener Kupons der Berliner Stadtblationen, die dieser Tage hieselbst angehalten wurden, ist entzückt und befindet sich bereits hinter Schloß und Riegel. Die schnelle Ermittlung ist wesentlich der Umsicht des in der Kolonnenstraße 50 wohnenden Graveurs Stachow zu danken. Das „Berl. Tagbl.“ erzählt über die Angelegenheit folgende interessante Details, die zugleich zeigen, mit welchem Raffinement der Betrüger zu Werke gegangen: Am 5. August d. J. erschien bei Herrn Stachow, der als geschickter Graveur bekannt ist, ein Herr, der zwei Stempel bestellte. Der eine sollte den Namenstag v. Range, der andere die Inschrift „J. Maciotrai v. Berlin“ tragen. Der fremde Herr erzählte, daß er den letzten Stempel im Auftrage eines Freundes machen lasse, der in der Stadt „Verdin“, angeblich in Pommeren, belegen wolle. Vier Tage später erschien der Herr nochmals und bestellte einen großen Wappenstein, der von Straußen überkrönt und mit vielen feinsten Schnörkeln versehen, im eigentlichen Wappenschild einen Bär zeigte. Herr Stachow, ein junger Anfänger, der sich erst kürzlich etablirt hat, führte alle diese Aufträge zur vollsten Zufriedenheit des Fremden aus. Am 24. August erschien derselbe zum dritten Mal und überbrachte eine der von Stachow bezogenen Schlagpfeifen eines Reparatur. Der Zufall wollte es, daß die Ausführung derselben sich verzögerte und bis Sonnabend noch nicht fertig gestellt war. An diesem Tage fand Herr Stachow in den hiesigen Zeitungen eine auf die angehaltenen Fälschungen bezügliche Notiz und sofort fiel ihm der Verdacht auf, daß er unbewußt bei der Fälschung mitgewirkt. Er machte unverzüglich der Kriminalpolizei von seiner Vermuthung Mittheilung, und diese bewirkte gestern Nachmittag in der zweiten Stunde, als der Fremde die Presse abholen wollte, dessen Verhaftung. Nach anfänglichem Zögern gestand derselbe, der frühere Goldschmied, jetzige Porzellanbändler Kaiser zu sein, der in der Zeit nach Vornahme kleiner Abweilungen, die ihm als Bildhauer keine sonderliche Mühe machten, die von Stachow gefertigten Stempel zu den Fälschungen benutzte hatte. Wie noch erwähnt sein mag, existirt ein Ort Verdin überhaupt nicht.

In Bezug auf den in München am 28. v. M. verübten Betrug gegen einen Banquier hat die Münchener Polizeibehörde dem hiesigen Polizeipräsidium über die bisherigen polizeilichen Ermittlungen folgendes mitgeteilt: Der Betrüger hatte vom 17. bis zum 23. August unter dem Namen A. Becker, Ingenieur aus Köln, im Hotel Rappier zu München gewohnt. Am 23. August, Abends 7 Uhr, fuhr er im Hotel-Danubius zum Centralbahnhof, angeblich um nach Augsburg zu reisen. Diese Abreise erfolgte aber nicht, und nach am gleichen Abend bezog er als Viktor Rudorff (unter welchem Namen er sodann den Betrug verübte), geboren 12. März 1851 zu Teplitz, Adiktst aus Prag, eine Privatwohnung in der Heßstraße 25 und blieb dort bis nach der Ausführung des Betruges. Eine Stunde später hatte der Betrüger die erlangten Werthpapiere in einem anderen Bankhause umgetauscht und für die verkauften Werthpapiere 2 Badesche mit je 5000 M. in bayer. Hundertmarknoten, 30 Stück eine bayerische Hundertmarknoten. Weiter ist noch konstatiert worden, daß der Betrüger mit diesem Gelde eine Drofschle befügte und den Führer veranlaßte, ihn nach Schwabing zu fahren. Während der Fahrt dahin verließ er aber die Drofschle und ging zu Fuß weiter. Die Gewandtheit der Durchführung des Betruges läßt sicher darauf schließen, daß man im gegebenen Fall mit keinem Neuling, sondern mit einem raffinierten Gauner zu thun hat, der wohl bei der einen oder anderen Polizeibehörde des In- oder Auslandes schon bekannt sein wird. Der Betrüger zeigte bei Begegnungen ein feines, zuvorkommendes Benehmen und sprach ein reines Deutsch, doch mit irgend einem fremdartigen Anflange.

Beim Fliehen ein Silberstück gefunden. Ende Juni wurde in der Schottländer Villa in Charlottenburg ein Einbruch verübt und bei demselben viel Silberzeug gestohlen. Am Sonnabend war ein Mann auf dem Felde hinter der Schottländer Villa mit Fliegen beschäftigt, als er unter der dünnen Erdschicht etwas Glänzendes bemerkte. Eine sofortige Nachgrabung förderte eine nicht unbeträchtliche Anzahl Silberstücke zu Tage, die sofort von Herrn Schottländer als sein Eigenthum erkannt wurden.

Ein bestochener Taschendieb, der allerdings das Verbrechen einmal nicht jenen wird, gehört gewiß zu den Seltenheiten. In der M.ichen Restauration in der Franzstraße hatte ein eifriger Staatspieler die Angewohnheit, seine goldene Schnupftabakdose auf dem Tisch stehen zu lassen. Darauf aufmerksam gemacht, daß dieselbe leicht verschwinden könnte, steht Herr C. gestern die Dose in seine Rocktasche. Wie erkannte war aber der Herr, welcher sich den Schatz erlaubt hatte, als er Herrn C. die Dose zurückzuerhalten wollte und die Wahrnehmung machte, daß er, der Pseudo-Taschendieb, in Wahrheit von einem professionellen Kollegen bestohlen worden war. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich vollständig zum Erfas zu erbeugen, wenn die Dose nicht in

irgend einem Versteck norgelunden wird. Schritte dazu sind bereits eingeleitet.

a. Rohe Patrone. Ein auf dem Alexanderplatz postirter Schutzmann sah am Sonnabend Abend gegen 7 1/2 Uhr in der Alexandersstraße vor dem Hause Nr. 70 vier Männer auf dem Bürgersteig die vorübergehenden Personen in grober Weise belästigen. Der Schutzmann ging an die Männer heran und forderte sie auf weiter zu gehen. Da diese Aufforderung erfolglos blieb, so schritt der Beamte zur Eiführung des Hauptschreiters, des Rufsers Sch. Die drei Komplizen griffen aber den Schutzmann an, befreiten den Sch. und machten Miene auf den Beamten einzuschlagen. Dieser sah sich demzufolge genöthigt, mit der blank gezogenen Waffe die Strolche sich vom Halse zu halten und ein Nothsignal zu geben, auf welches mehrere Schuppleute herbeieilten. Mit Hilfe dieser Beamten gelang es endlich die vier Exzedenten zur Wache zu fiktiren. Aber auch da benahmen sich dieselben so roh und ungeheuerlich, daß sie gebunden nach dem Molkenmarkt überführt werden mußten.

g. Einen schaurig-schönen Anblick hatten die zahlreichen Berliner Ausflügler, welche gestern Abend von Saathwinkel, Valentinswerder etc. mit dem Dampfboot nach Spandau fuhren, um von hier per Eisenbahn nach Berlin zurückzulehren. Der ganze Himmel in der Richtung nach Seegefeld war in einen mächtigen Feuersee eingetaucht, der wiederum seinen Refler auf die breite Davel warf, welche wie Blut geröthet war. Diese Erscheinung währte eine Stunde, etwa von 1/9 bis 1/10 Uhr, dann zeigte mächtiger Qualm in einer mehr als einstufigen Entfernung hinter Spandau an, daß man des Feuers — denn von einem solchen konnte der Schein nur herühren — Herr geworden war. Wie später verlautete, sollen in der Gegend von Seegefeld mehrere mit Entzündung gefüllte gewesene Scheunen abgebrannt sein. Bestimmtes darüber ließ sich jedoch am Sonntag Abend nicht mehr feststellen.

Sturz vom Omnibus. Ein erschrecklicher Unglücksfall ereignete sich gestern Nachmittag gegen 2 Uhr in der alten Schönhauserstraße. Dasselbst wollte ein der Wagen Nr. 87 der Straße Halleisches Thor—Schönhauserthor benutz habender Musiker mit seiner Trompete unter dem Arm vom Omnibus herabsteigen, als er plötzlich das Gleichgewicht verlor und von oben herab so unglücklich auf den Stragendam stürzte, daß er sofort ein Auge verlor. Passanten schafften denselben in einen Hausflur und sorgten für ärztliche Hilfe.

a. Todtgefahren. Während vorgestern Nachmittag, nach 3 Uhr, Soldaten mit Militärmusik, vom Manöverfelde zurückkommend, die Gneisenauerstraße entlang marschirten, stand eine Schaar Kinder an der Ecke der Gneisenauer- und Roskizstraße mitten auf dem Fahrdamm, ohne eine von der Seite herkommende Drofschle zu bemerken, welche auf die Kinder zufuhr. Als die Drofschle dicht an den Kindern war, liefen dieselben bei Seite und nur der fast 2 Jahre alte Sohn des Omnibusfahrers Tscherner wurde von dem rechten Vorderrad gefaßt zu Boden geworfen und überfahren. Das Rad ging über den Hinterkopf des Kleinen, dessen Tod in Folge Schädelbruchs sofort eintrat. Da nach Angabe von Augenzeugen der Rufscher nicht vorchriftsmäßig gefahren sein soll, so wird dieser Unfall wahrscheinlich noch ein Nachspiel vor dem Straftrichter haben.

## Gerichts-Zeitung.

R. Ein besonders roher Greß lag einer Anklage wegen groben Unfugs gegen den Kaufmann Havemeister zu Grunde. Die Frau Havemeister, welche schon seit Jahren von ihrem Manne getrennt lebt und mit ihm in Scheidung liegt, war mit einem jungen Mädchen am 19. Mai, Abends, in der Brauerei Pfefferberg gewesen und war bereits wieder auf dem Nachhausewege, als sie die Wahrnehmung machte, daß sie von ihrem Manne verfolgt wurde. Da sie den Charakter ihres Mannes kannte, so versuchte sie, denselben zu entkommen; dies gelang ihr indeß nicht und so mußte sie sich die größten Schandungen von Seiten ihres Mannes gefallen lassen. Einige Passanten versuchten, die bedrohte Frau vor etwaigen weiteren Ausschreitungen zu schützen und begleiteten dieselbe bis vor ihre Wohnung in der Schönhauserstraße; doch bevor die Haushüre geöffnet werden konnte, sprang Havemeister auf seine Frau zu, packte dieselbe an der Kehle und schlug sie mit der Faust ins Gesicht. Auf den Hilferuf der Frau liefen von verschiedenen Seiten die Passanten herbei und auch ein Schutzmann erschien und stürzte den Uebelthäter zur Wache. Wegen groben Unfugs war Havemeister nun heute vor das Schöffengericht tritt; derselbe hatte es jedoch vorgezogen, sich durch einen Rechtsanwalt vertreten zu lassen. Als Zeugen waren der betreffende Schutzmann und die Frau Havemeister vorgeladen. Letztere erklärte sich bereit, gegen ihren Mann Zeugniß abzulegen. Nach ihrer Aussage hat ihr Mann sie derartig in's Gesicht geschlagen, daß sie drei Wochen lang blutunterlaufene Stellen im Gesicht hatte; außerdem habe er sie mit solcher Gewalt auf den Fuß getreten, daß der Nagel vom Fuß abgegangen sei. Nachdem die Zeugin ihre Aussage beendigt hat, beantragt der Rechtsanwalt unter Hinweis auf die Rohheit des Angeklagten und in Erwägung, daß derselbe wegen Mißhandlung seiner Frau schon mit 6 Monaten Gefängniß vorbestraft sei, 4 Wochen Haft. Der Vertheidiger bittet, der Zeugin keinen Glauben zu schenken, dieselbe liege in Scheidung mit ihrem Manne und andererseits könne man es dem Mann nicht verdenken, wenn derselbe seiner Frau, die in später Stunde sich auf der Straße bewegt habe, dieserhalb Vorstellungen gemacht habe; er bitte seinen Klienten von Strafe und Kosten freizusprechen. Der Gerichtshof schloß sich jedoch den Ansichten des Anwalts an und verurtheilte den Angeklagten zu vier Wochen Gefängniß, unter Hinweis auf die Vorstrafe des Angeklagten und mit der Bemerkung, daß wenn die Frau Havemeister einen Strafantrag gestellt hätte, der Angeklagte auch noch wegen Körperverletzung verurtheilt worden wäre.

R. Unseren Drofschlenkufschers fällt es außerordentlich schwer, die unzähligen Klippen der Polizeivorschriften glücklich zu umschiffen, wer öfters den Schöffengerichtsvorhandlungen belohnt, der wird die Wahrnehmung machen, daß fast täglich einige Drofschlenkufschers eines kleinen Vergehens halber verurtheilt werden und die Wauern „Berlebergs“ können Zeugniß ablegen, daß der Drofschlenkufschers in ihnen leider nur zu häufig Gastfreundschaft genießt. — Heute stand der Drofschlenkufschers Glosien vor der 96. Abthl. des Schöffengerichts unter der Anklage, außerhalb des Halteplatzes, in der Eichendorffstraße gehalten zu haben. Das Auge des Gesetzes — in Gestalt des Schutzmannes Vieh — machte aber und so wurde der Mißthäter mit einem Strafmandat von 2 Mark bedacht. Glosien hatte Widerspruch erhoben und betief sich vor dem Schöffengericht darauf, daß er ein menschliches Bedürfnis gehabt habe und dieserhalb in das Haus getreten sei. Der Richter und der Anwalt riefen dem Angeklagten, seinen Einspruch zurückzunehmen, weil nach Lage der Sache eine Verurtheilung absolut erfolgen müsse. Angeklagter: Ich konnte doch nicht anders, ich mußte absolut austreten. Anwalt: Das wollen wir Ihnen ja glauben, allein das schließt Sie nicht vor den Buchstaben des Gesetzes, deshalb machen Sie sich nicht noch mehr Kosten, sondern ziehen Sie ihren Widerspruch zurück. — Der Angeklagte that das und damit ist die Sache erledigt.

Unter der Anklage der wissentlichen Herausgabe eines falschen Thalers stand gestern der Zimmergeselle Carl Friedrich Mathes vor der 90. Abtheilung des Schöffengerichts. In der Dämmerstunde des 17. April d. J. erschien bei dem in der Linienstraße wohnhaften Cigarrenhändler B. der Angeklagte, machte einen kleinen Einkauf und bezahlte mit einem Thaler, den der Verkäufer sofort als falsch erkannte, so wie er ihn zwischen den Fingern hielt. Wie sich später herausstellte, bestand das Falsifikat aus einer Zinnlegirung und

war mittels einer Gipsform gegossen worden. Der Angeklagte spielte ob der Entdeckung den aufs höchste Erschauten und behauptete, die Münze soeben erst in einem benachbarten Schanklokal erhalten zu haben. Anscheinend aufs Bereitwilligste nahm er das Anerbieten des Cigarrenhändlers, ihn dahin zu begleiten, um als Zeuge fungiren zu können, an, und beide machten sich auf den Weg. Auffallender Weise aber wollte es dem Angeklagten aber nicht gelingen, das bewusste Schanklokal wieder ausfindig zu machen und erregte er den Verdacht seines Begleiters dadurch in dem Grade, daß dieser ihn aufforderte, mit ihm nunmehr den Gang zum Polizeibureau anzutreten. In demselben Augenblick verfiel ihm der Angeklagte einen so gewaltigen Stoß gegen die Brust, daß er der Länge nach auf das Straßenpflaster fiel, worauf der Angreifer die Flucht ergriff. Einige Augenzeugen dieser Scene nahmen aber sofort die Verfolgung auf und es entwickelte sich ein Dauerlauf, in welchem der Verfolgte schließlich unterlag, der zunächst vom Richter Luch eine erhebliche Anzahl Buße erhielt und dann nach der Wache transportirt wurde. Da die zunächst gegen ihn eingeleitete Untersuchung wegen Falschmünzerei nicht genügend Beweismaterial ergab, um aufrecht gehalten zu werden, so blieb nur noch die Anklage wegen obigen Vergehens übrig. Trotz der erheblichen Beweismomente versuchte der Angeklagte im Verhandlungstermine, sich dadurch zu erkaufeln, daß er behauptete von der Unrechtheit des Thalers keine Ahnung gehabt zu haben, der Gerichtshof fand sich aber nicht veranlaßt, der Angabe des Angeklagten eine Spur von Glauben beizumessen, sondern verurtheilte ihn dem Antrage des Staatsanwalts gemäß zu einer Gefängnißstrafe von drei Wochen.

## Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Unter den Versammlungen am Sonntag nahm die der Tischler nicht nur durch die außergewöhnlich starke Betheiligung — 4000 Personen — sondern auch durch den Umstand hervorragendes Interesse in Anspruch, daß eine Anzahl Innungsmeister eingeladen und erschienen waren. Der Führer in der Tischlerbewegung, Herr Rödel, hielt den einleitenden Vortrag über die Beschlüsse des Kongresses der deutschen Tischlermeister, welche er fast durchweg einer sehr abfälligen Kritik unterzog. Namentlich erregte, wie der „Reichsb.“ berichtet, die von den Meistern beabsichtigte Einführung von Entlassungsscheinen die Mißbilligung des Redners und der Zuhörer. Als Korreferent fungirte Tischlermeister Rothe in Vertretung des in Familienangelegenheiten von Berlin abwesenden Obermeister Brandes. Herr Rothe nimmt die Berliner Meister bezüglich der auf dem Kongreß gefaßten Beschlüsse in Schutz. Der Kleinmeister Eisenhardt spricht sich gegen die Meister aus und meint, sie sollten ihre eigenen Angelegenheiten erst besser ordnen. Die Versammlung nimmt schließlich folgende Resolution an: „Die im Wintergarten des Centralhotels am 31. August versammelten Tischlergesellen nehmen mit Bedauern davon Kenntnis: 1. daß der Kongreß der Tischlermeister, trotzdem derselbe in einer Resolution die dringende Verbesserungsbedürftigkeit der Arbeitslöhne der Gesellen anerkannt hat, weitergehende Beschlüsse in dieser Beziehung nicht faßte, als nur solche, welche eine Verschlechterung der Arbeitsverhältnisse der Gesellen zur Folge haben müssen; 2. daß der Kongreß den Versuch gemacht hat, das den Arbeitern durch Gesetz gewährleistete Koalitionsrecht aufzuheben oder zu beschränken; 3. daß Beschlüsse gefaßt wurden, welche, wenn durchgeführt, die Einführung der Arbeitsbücher überflüssig machen würden, da die in Aussicht genommenen Arbeitslegitimationen dasselbe bedeuten. Die Versammlung beschließt daher ad 1. des Protokolls: selbstständig vorzugehen und die gleichgekauften Arbeitgeber zur Mitwirkung an der Verbesserung des Loses der Gesellen aufzufordern; ad 2. für volle Aufrechterhaltung des § 152 der Gewerbeordnung jederzeit einzutreten; ad 3. gegen diejenigen Arbeitgeber, welche den Versuch machen, denartiges einzuführen, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.“

Die außerordentliche Generalversammlung der Schlossergesellen-Kranken- und Sterbekasse, welche behufs Stellungnahme zu der von dem gegenwärtigen Vorstande und Ausschusse geplanten Umwandlung der alten Kasse in eine Ortskasse im Königsplatz, Kasino, Holzmartstr., stattfand, erklärte entgegen den vorerwähnten Bestrebungen eine freie Hilfskasse als für den Arbeiter am zweckmäßigsten und beschloß die Mitglieder, aus der Schlossergesellen-Kranken- und Sterbekasse aus- und zur freien Hilfskasse der Metallarbeiter überzutreten. Die bezüglichen Zahlstellen befinden sich bei: Ballwitz, Prinzen- und Rorigstr.-Ecke — Braun, Tellower- und Landwehrstr.-Ecke — Neumann, Fruchtstr. 52 — Witz, Neue Schönhauserstr. 2 — Stümke, Adlerstr. 123 — Heidemann, Bankstr. 42 — Kreischmer, Feldstr. 17 — Dreier, Niddorfer, Berlinerstr. 136 — Recknow, Tempelhof, Dorfstr. 29.

Die Versammlung von Vorständen freier eingeschriebener Hilfskassen, an der sich am Donnerstag Abend in Grätwells Bierhallen 24 Kassen (resp. hiesige Filialen von solchen) mit ca. 100 Vorstandsmitgliedern, unter dem Vorhise des Herrn Otto Schulz, Bevollmächtigten der Metallarbeiter-Central-Krankenkasse, beteiligten, beschloß behufs Regelung der ärztlichen Gebührentagen, und anderweitiger Medizinalangelegenheiten die Einsetzung einer aus sieben Mitgliedern (Kassenvorständen) bestehenden Kommission, die sich sofort mit tüchtigen Ärzten in Verbindung setzen soll, um dann auf Grund des gesammelten Materials weitere Verhandlungen zu pflegen. Man würde alsdann entweder eine von allen Kassen zu beschließende resp. anzuerkennende einheitliche ärztliche Lage festzusetzen oder eine anderweitige, dem Interesse der freien eingeschriebenen Hilfskassen förderliche Einrichtung (die Einrichtung eines besonderen Medizinalverbandes für dieselben) zu treffen haben. In die Kommission wurden gewählt die Herren Dietrich (von D. Maurer-C.A.), Dittmann (C.A. A.), Holtmann (Böttcher-C.A.), Hundt (Tischler-C.A. A.), Korte (Tabalarbeiterinnen-C.A.), Otto Schulz (Metallarbeiter-C.A. A.) und Spur (Maler-C.A. A.). Alle Anfragen sind an Herrn Otto Schulz, Bevollmächtigten der Central-Krankenkasse der Metallarbeiter, Berlin, Bergmannstraße 96, Quergebäude parterre, zu richten. Auch wollen alle neu gegründeten freien Hilfs-Krankenkassen, welche sich dem in Aussicht genommenen Medizinalverbande anschließen würden, an diese Adresse hier von Mittheilung machen. Die Einladung zur nächsten Vorstanderversammlung wird wieder mittels Postkarte ergehen.

In der Versammlung der hiesigen Mitglieder der Central-Kranken- und Sterbekasse der Tapezierer und verw. Berufsgeoffen am Donnerstag Abend wurde der Antrag des Herrn Sander angenommen, dem Delegirten resp. der ersten (von 21.—23. Sept. in Hannover stattfindenden) Generalversammlung die Annahme eines Statuten-Veränderungs-Antrages zu empfehlen, wonach die Kasse in drei Versicherungs-Klassen eingetheilt werden soll, von denen die erste Klasse bei 50 Pf. wöchentlichem Beitrag auf ein Krankengeld von täglich M. 3.50, die zweite Klasse bei 35 Pf. Beitrag auf eine Krankenunterstützung von M. 2.50, und die dritte bei 30 Pf. Beitrag auf eine solche von M. 2 Anspruch hat, während die Ansprüche bezüglich der Sterbegelder je M. 120, M. 90 und M. 75 betragen. In der nachgehenden Versammlung der hiesigen Filiale (am 6. Sept., bei Grätwells) soll die bis dahin verlagte Delegirtenwahl, sowie die Eintheilung der Zahl- und Aufnahmestellen für Berlin vorgenommen werden.

An sämtliche Auf-, Schiffs-, Kupfer-, Reffelschmiede und verwandten Gewerbe! Kollegen! Mit dem 1. Dezember dieses Jahres müssen sämtliche Arbeiter Deutschlands in



einer den Anforderungen des Gesetzes entsprechenden freien Kranken- und Sterbefälle sein, widrigenfalls sie in die Zwangs- kasse eintreten müssen. Deshalb haben sich in diesem Jahre sehr viel kleine Lokal- und Fabriklassen, weil sie die Bestimmungen des Gesetzes nicht erfüllen können, aufgelöst oder größeren Klassen angeschlossen, weil dieselben dem Kranken- lassengesetz nicht mehr entsprechen. Sämtliche Arbeiter Deutschlands, die nicht bis zum 1. Dezember 1884 einer großen und leistungsfähigen Kasse angehören, werden von der Obrigkeit gezwungen, in eine städtische oder Gemeindefasse zu treten, die von der Obrigkeit verwaltet wird. Wir haben deshalb in Hamburg von dem Fachverein der Schmiede eine neue Zentral-Kranken- und Sterbefälle in's Leben gerufen und ist dieselbe von der Hamburger Behörde genehmigt worden; wir haben bereits Mitglieder aufgenommen, auch haben sich die Schmiede der Städte Braunschweig und Hannover mit ihren bestehenden Klassen bereit erklärt sich unserer Zentral-Kranken- und Sterbefälle anzuschließen. Deshalb richten wir an sämtliche Schmiede und verwandten Gewerbe die Aufforderung, sich unserer Kasse ebenfalls anzuschließen, damit dieselbe ein großes und leistungsfähiges Institut wird. Diejenigen Klassen, resp. deren Vorstände, welche geneigt sind, sich unserer Kasse anzuschließen, mögen sich an uns wenden. Kollegen! Die meisten von Euch werden bereits eingekassen haben, welche Nachtheile die Ortsklassen gegenüber den freien Zentralklassen haben; einer von vielen ist dieser: reist Jemand nach einem anderen Ort, so muß er aus der Ortsklasse austreten und da, wo derselbe wieder in Arbeit tritt, einer anderen Ortsklasse beitreten. Ist er dagegen in einer Zentralklasse, so ist dieses nicht nötig, weil er immer Mitglied bleiben kann, sobald er seine Pflichten der Kasse gegenüber erfüllt hat. Es ist auch jedes Mitglied einer freien Kasse berechtigt, seine Anliegen in Bezug auf Verwaltung oder Aenderung der Statuten in den Generalversammlungen zu vertreten, was in einer Zwangs-kasse nicht der Fall ist. Deshalb, Kollegen, tretet unserer Kasse bei, damit wir zeigen, daß wir unsere Angelegenheiten selbst verwalten können und keine Bevormundung nötig haben. Unsere Kasse nimmt Mitglieder vom 15. bis zu dem 45. Lebens- jahre auf; innerhalb der ersten drei Monate vom Tage der Be- tätigung der Statuten an nimmt sie Mitglieder bis zu dem 50. Jahre auf. Der Eintritt beträgt M. 1.20, der wöchent- liche Beitrag erster Klasse 45 Pf. und zweiter Klasse 35 Pf. Das Krankengeld beträgt pro Woche erster Klasse M. 15, zweiter Klasse M. 12, und wird das Krankengeld 32 hinter- einander folgende Wochen gezahlt. Stirbt ein Mitglied, nach- dem es dreizehn Wochen lang der Kasse angehört hat, so erhalten die Angehörigen oder berechtigten Erben ein Be- stattungsgeld von M. 90 in erster Klasse und M. 75 in zweiter Klasse. Mitglieder anderer Schmiedeklassen können gemeinschaft- lich mit Aktiven und Passiven in die Kasse eintreten, wenn der Hauptvorstand sich für die Aufnahme entscheidet. Die Mit- glieder haben alsdann kein Eintrittsgeld zu entrichten. Alle Adressen sind an unsern Kassirer, Herrn Kamm, Stein- damm 144, Haus 9, in Hamburg zu richten.

Der Vorstand.  
Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck dieses Aufrufs gebeten.

An die Böttcher (Küper) Deutschlands! Der Strife der Böttchergesellen in Kopenhagen. Seit 20 Wochen befinden sich unsere Kollegen in Kopenhagen im Strife. Nach einer uns zugegangenen Nachricht ist der Dergang fol- gender: Der Lohn war vor Anfang des Strifes 2 Kr. 66 Dore bis 3 Kr. pro Tag bei den Meistern, auf Brauereien etwas geringer. Die Forderung der Gesellen war bei den Meistern 3 Kr. 35 Dore (1 Krone = M. 1.11), jedoch verlangten die Meister, daß auf den Brauereien dieselben Löhne gezahlt wer- den sollten, worauf die Gesellen eingingen. Um die Forderung durchzusetzen, wurde von den Gesellen im Falle einer Arbeits- einstellung verlangt, daß die Meister keine Reparaturarbeit von den Brauereien annehmen sollten. Dies wurde auch durchge- führt bis auf eine Brauerei, welche die Arbeit dennoch bei einem Meister anfertigen ließ. Daraus stellten die Gesellen in der betreffenden Werkstätte die Arbeit ein. Dieses, so glaubten die

Meister, sei ein Eingriff in ihre Berechtigung und schlossen hier- auf sämtliche Werkstätten. Trotzdem nun mehrere Unterhand- lungen mit den Meistern stattgefunden haben, dauert der Strife fort. Gleichzeitig waren noch zwei andere Gewerks- schaften mit ihren Arbeitgebern im Kampfe, die freiwilligen Unterstügungen wurden gleichmäßig vertheilt, und haben die- selben ihre Forderungen durchgesetzt, nur die Böttcher befinden sich noch im Kampfe mit ihren Arbeitgebern, und sie sind fest entschlossen, ihre gerechte Forderung durchzuführen, sobald der Zug von Deutschland ferngehalten wird und die Strikenden nach Kräften unterstützt werden. Kollegen Deutschlands! Wie Ihr aus Obigem ersieht, ist der Kampf in Kopenhagen ein schwerer, aber auch ein gerechter, und muß es unsere Pflicht sein, die dortigen Kollegen nach besten Kräften zu unterstützen. Laßt Euch nicht durch Annahmen oder andere falsche Vor- spiegungen von Seiten einiger Agenten verleiten, nach Kopen- hagen zu reisen, sondern haltet den Zug streng fern, dann werden unsere dortigen Kollegen freuen. — Unterstügungen sind zu senden an T. H. Westphal, Frühlweg 5B, 4. Etage, Kopenhagen.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck ge- beten.

Zur Strife der Hamburger Schiffszimmerer bei Blohm und Voß ist zu berichten, daß es der Firma gelungen ist, fremde Schiffszimmerleute heranzuziehen; 6 Stück, englischer Nationali- tät, haben in Gemeinschaft mit den Tschlern, Mitte letzter Woche begonnen, das auf den Hellingen liegende Segelschiff zu lackieren. Alle Jureden, welche von Seiten des Vorstandes der dortigen Schiffszimmerer an sie gerichtet wurden, nützten gar nichts. Die Engländer wollen sich durchaus auf nichts einlassen.

Die Lohnkommission der Berliner Schneider veran- staltet am Mittwoch den 3. September Abends 8 1/2 Uhr im Louisenstädtischen Concertsaal, Alte Jakobstraße 37, eine große öffentliche Schneiderver- sammlung. Auf der Tagesordnung stehen: 1. Fortsetzung der Diskussion über die Lohnverhältnisse des Wiener Herren- Modegeschäftes, Firma S. Lewy, Gertraudenstr. 20/21. 2. Die Lohnverhältnisse bei Franz und Gräß, Koch- u. Markgrafenstr. Ecke, 2. Geschäft, Gertraudenstraße. 3. Herr R. Perl's (und wie bezahlt und behandelt derselbe seine Arbeiter.) Bei der Wich- tigkeit der Tagesordnung ist zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Eine öffentliche Versammlung der Töpfer Berlins und Umgegend findet am Dienstag, Abends 8 Uhr, in Grat- weils Bierhallen, Alte D. D.: 1. Wie bringen wir unsere Bestrebungen zur Besserung unserer Lage wirksam zur Geltung? Referent Herr Baumeister Kessler. 2. Bericht über die zentrali- sierte Kranken- und Sterbefälle der Töpfer Deutschlands.

Versammlung des Fachvereins der Tischler Mittwoch, den 3. September, Abends 8 1/2 Uhr, Grüner Weg 29, Keller's Restaurant. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mit- glieder findet statt. Diskussion. Fragekasten.

Der Bezirksverein des werththätigen Volks 29., 30. und 31. Kommunalwahlbezirks beschloß in seiner letzten Sitzung nach einem Vortrage des Herrn Tübbe über Berlin vor 100 Jahren" von jetzt ab in den Bezirken des 29., 30. und 31. Wahlkreises Wanderversammlungen abzuhalten. Wir machen hierdurch die in diesen Bezirken wohnenden Arbeiter auf diese Versammlungen aufmerksam und werden dieselben im „Berl. Volksblatt" angelündigt werden.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berl. Dachdecker tagt am Donnerstag, den 4. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal des Herrn Weis, Alexanderstr. 31. Um recht zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Zentral-Krankenkasse des Deutschen Senefelder Bundes (G. S.), Verwaltung-Stelle Berlin: Im Restaurant Schmidt, Alexanderstraße 9, Abends 8 Uhr, Verwaltungs- und Mitglieder-Versammlung.

Eine Mitglieder-Versammlung des Vereins Berliner Maurer findet heute (Dienstag) Abends 8 Uhr im Lokale Inselstr. 10 statt.

Louisenstädtischer Bezirksverein Vorwärts. Mittwoch, den 3. September Abends 8 1/2 Uhr Wasserthorstraße 68 Konrad's Saal. Vereinsversammlung. T. D.: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Vortrag des Herrn Viefänder über die politische Situation. 4. Diskussion. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Gäste willkommen.

## Vermischtes.

Geldennüthige Kinder. Am belgischen Nationalfeste im großen Saale des Mademie-Palastes zu Brüssel hat der Minister Jolofs in Gegenwart des Königs paares wie einer zahlreichen Versammlung denjenigen Personen, welche im ver- flossenen Jahre mit Selbstverleugnung um ihre Mitmenschen sich verdient gemacht und Menschenleben gerettet haben, die für Muth, Hingebung und Humanität geistigten Medaillen übergeben. Bei jedem Einzelnen wurde die von ihm vollzogene Heldenthat verkündet, und lauter Beifall ehrte den Empfänger. Vor Allem erregte großen Jubel die Delorierung von zwei jungen Mädchen und vier Elementarschülern, im Alter von dreizehn bis neun Jahren, die sämtlich Menschen- leben gerettet haben. Ein zwölfjähriger Knabe hatte sich, ob- wohl selbst des Schwimmens unkundig, trotz Eisefälle im Februar mit vollem Anzuge in die Dyle gestürzt und ein Kind von 4 Jahren gerettet! Ein kleines Mädchen, das auf dem Felde mit Feuer gespielt, war in Brand gerathen. Während alle Kinder erschrocken fortliefen, hatte ein neunjähriger Knabe die Heißesgegenwart, dasselbe niederzuwerfen, mit seinem rath abgelegten Ueberzieher zu umhüllen und es so lange festzu- halten, bis das Feuer erlosch. Beide Kinder hatten schwere Brandwunden davongetragen. Der Minister beehrte die Medaille selbst dem Kinde an die Brust und küßte es auf beide Wangen unter lautem Jubel der Versammlung.

Das Ende einer Kunstreise. Der „Trovatore" erzählt von einer englischen Operngesellschaft, die eine große Kunst- reise durch Indien und Australien unternommen hatte. Die Mit- glieder haben ihre Waghalsigkeit schwer büßen müssen: die Pri- madonna hat in einem Wirthshaus eine Stelle als Kellnerin an- genommen, der Heldentenor hat sich einem Thierbändiger als Diener verdingt. Zu welchen Berufsweisen die Mitglieder zweiter und dritter Größe ihre Zuflucht genommen haben, ist nicht ermittelt worden.

## Briefkasten der Redaktion.

S. R. 99. Mägen Sie Ihre Forderung von insgesammt 11 M. 50 Pf. bei dem königl. Amtsgericht I hier ein und lassen Sie nach Erlangung eines vollstreckbaren Urtheils die Exekution in die in Ihrem Besitze sich befindlichen Sachen Ihres Schuldners vornehmen.

R. R. 50. Die Klage können Sie hier bei dem königl. Amtsgericht I anstellen; zu verklagen sind unter vollständiger Darlegung des Sachverhältnisses alle Erben Ihrer verstorbenen Schuldnerin.

R. R. 3. 1. Der Lohn ist Ihnen zu Unrecht gekürzt worden; Sie haben das Recht, Ihre Forderung als rückständigen Lohnanspruch geltend zu machen. Sie müssen sich zuerst an die Gewerbe-Deputation wenden; wenn Sie daselbst mit Ihrem Anspruche nicht durchdringen, so steht Ihnen binnen 10 Tagen die Berufung auf den Rechtsweg offen. 2. Stellen Sie ein Gesuch um Festsetzung der Ihnen erwachsenen Kosten. Dem Gesuche ist die Kostenrechnung, eine Abschrift derselben und die zur Rechtfertigung der einzelnen Ansätze dienenden Belege beizufügen.

R. R. 1. Die Strafverfolgung wegen Chebruchs ist nur dann statthaft, wenn wegen des Chebruchs die Chebscheidung erfolgt ist. Einen Verluß des Chebruchs kennt das Straf- gesetz nicht.

2. An der fr. Behauptung liegt eine Beleidigung, welche Sie im Wege der Privatklage strafrechtlich verfolgen können.

Abonnent Briegerstr. 7. Das Vermietten Ihrer Frau haftet nicht für die Schuld. In Berlin gilt keine Güter- gemeinschaft.

## Theater.

Dienstag den 2. September.

Opernhaus: Aida.  
Schauspielhaus: Colberg.  
Deutsches Theater: Geschlossen.  
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater: Eine Nacht in Venedig.  
Wallner-Theater: Hotel Blancmignon.  
Victoria-Theater: Maria Stuart.  
Ostend-Theater: Rutterlegen.  
Residenz-Theater: Ein Sclandal.  
Wellen-Theater: Buchholzen's.  
Walhalla-Operetten-Theater: Nanon.  
Louisenstädtisches Theater: Marie, oder: Die Tochter des Regiments.  
Central-Theater: Jäger-Liebchen.

Unsern Kollegen Beyer zum heutigen Wiegenfeste ein donnerndes Hoch. [683]

## Arbeitsmarkt.

[684] Stubblechtern verl. Wustrow, Wasserthorstr. 40, S. 3 T.  
[697] 1 Schuhmacherlehrling verl. Raake, Rüstnerplatz 8.

Einen Gesellen auf Särge verl. Lehmann, Werftstr. 5. [688]

## Arbeiter-Bezirksverein Glückauf.

Dienstag, den 2. September, Abends 8 Uhr, Mitglieder- Versammlung im oberen Saale von Sandhous. Tagesord- nung: 1. Geschäftliches. 2. Vortrag des Herrn Dr. Heymann über „Reform der Schule." 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt. [682] Der Vorstand.

## Louisenstädt. Bez.-Ver. Vorwärts.

Mittwoch, den 3. September, Abends 8 1/2 Uhr, in Konrad's Saal, Wasserthorstr. 68: Vereinsversammlung.

Tagesordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Vortrag des Herrn Viefänder über politische Situation. 4. Diskussion. 5. Verschiedenes und Fragekasten. Um zahl- reiches Erscheinen wird ersucht. Gäste willkommen. [680] Der Vorstand.

## Mitglieder-Versammlung des Vereins

J. W. d. Berl. Maurer.

Heute, Dienstag, Abends 8 Uhr, Inselstraße 10, II. [687]

## Große Schneider-Versammlung

im Louisenstädtischen Concertsaal, Alte Jakobstraße 37, am Mittwoch, den 3. September cr., Abends 8 1/2 Uhr.

Tagesordnung:

1. Fortsetzung der Diskussion über die Firma S. Lewy u. 2. Das Garderobengeschäft von Franz und Gräß. 3. Herr R. Perl's, und wie bezahlt und behandelt derselbe seine Ar- beiter. [686]

Zahlreiches Erscheinen erwartet die Lohn-Kommission der Berliner Schneider.

Verantwortlicher Redacteur R. Cronheim in Berlin.

## Ausstellungen-Park

frühere Hygiene-Ausstellung.

Carl Hagenbeck's Ausstellung.

nur vom 23. August bis 15. September

**DIE SINGHALESEN**

40 Eingeborene, Männer, Weiber, Kinder. 23 grosse Arbeits-Elephanten. 12 Zeburinder.

Ethnographische Ausstellung.

Vorstellungen von 9-12 und 2-7 Uhr.

Täglich von 9 Uhr früh bis 12 Uhr Abends

## Grosses Militair-Concert.

Jeden Sonntag Morgens Früh-Vorstellung und Concert.

Bis 7 Uhr Entrée 50 Pf. Kinder und Militair vom Feldwebel abwärts 20 Pf.

Nach 7 Uhr Entrée 30 Pf., Kinder frei.

Entreepreis an jedem Sonntag Vormittag von 8 bis 12 Uhr für Erwachsene 30 Pf., Kinder und Militair ohne Charge 10 Pfennige.

Ein Paar junge Hündchen sind zu verkaufen.  
672 Andreasstr. 66, Hof 1. Tr. r.

1 Schlafstelle bei einem Abonnenten des Berl. Volksblatts in der Nähe v. Spittelmarkt z. 1. Dlr. gesucht. Adr. in der Expedition des Berliner Volksblattes. [679]

Meinen Freunden und Bekannten empfehle mein Weiß- und Baisisch Bier-Lokal. Berl. Volksblatt liegt aus.

A. Ehrlich,  
[681] Naunynstr. 78, früher Reichs-Adler.

Die Nr. 8 der humoristischen Blätter „Der wahre Jacob" ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl." zu haben.

## Möbel-, Spiegel-

und

## Polsterwaaren-Magazin

eigener Fabrik

von

## August Gerold

= Berlin SO., Skatitzerstraße 112, =  
zwischen der Manteuffel- und Mariannenstraße.

Empfehle sein reichhaltiges Lager zu den solidesten Preisen bei prompter Bedienung.

Ein- und Verkauf von allen Möbeln, auch wird jede im Tischlerfach vorkommende Arbeit versertigt und ganze Wirthschaften werden aufpolirt.

## Drucksachen

= aller Art, =

namentlich

Circulare, Rechnungs- und Quittungs-  
formulare, Adresskarten, Prospekte, Preis-  
Courante, Brochüren, Statuten und  
Quittungsbücher, Marken,

sämmtliche Formulare für Kranken-  
kassen etc.

werden prompt und preiswerth angefertigt.

## Buchdruckerei

**MAX BADING**

Beuthstrasse 2.

## Die statistischen Wahltafeln

sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt", Zimmerstr. 44, zu haben.

Hierzu eine Beilage



## Moderne Wohnungsnoth.

Von Freiwald Thüringer.  
(Neue Zeit.)

Das Kapitel von der modernen Wohnungsnoth ist eines der reichhaltigsten unserer Volkswirtschaft. Es zeigt an der Beschaffenheit der Wohnungen des größten Theiles unseres Volkes, dieser elementaren Lebensbedingung „civilisierter“ Menschen, wie weit es beim absoluten wirtschaftlichen „Gebenlassen“ mit unserem Volke auch in kultureller Hinsicht kommen mußte. Die moderne, immer mehr Gebiete wirtschaftlicher Thätigkeit umfassende gänzlich freie Maschinenproduktion mit freier Ablösung macht immer mehr Arbeiter überflüssig und brodlos, und die Löhne der wirklich noch Beschäftigten durch den Druck der „freien“ Konkurrenz der Arbeitslosen zu Hungerlöhnen. Es ist folglich für die Besitzenden und Unternehmer gar nicht mehr profitabel, ihre Wohnungen an Arbeiter zu vermieten. Sollten sie aber gar zu vertrauensvoll oder unwissend sein, so schärfen ihnen, wie wir unten noch sehen werden, ihre Gemeindebehörden die nöthige „Vorrichtung“ ein! Ein sehr großer Theil unseres Volkes hat also mit dem Anspruche auf ehrliche Arbeit auch noch das Recht auf menschenwürdige Wohnung verloren! Der Besitzer kann nicht anders, als jenen so wohlgemeinten Rathschlägen seiner Behörde folgen, wenn er nicht Verluste über Verluste erleiden will; die Besitzlosen können nicht zahlen — also müssen doch wohl bei der raslos wunderbar steigenden allgemeinen Produktivität die reichlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen unseres Volkes schuld an dem gleich zu fixirenden, fürchterlichen Ergebnisse sein!

Man hat einmal gesagt, die moderne Menschheitsentwicklung zeichne ihre Phasen mit den größten und deutlichsten Buchstaben, wie auf mächtige Alumbätter der Zivilisation, in die Geschichte unserer großen Städte ein. Versuchen wir, die Schrift, so weit sie uns heute angeht, zu entziffern!

Im Jahre 1875 zählte man in Paris 9227 Garniwohnungen (eigentliche Stuben und Kammern) mit 132,643 Miethern. Im Jahre 1883 sind die letzteren schon auf 11,753 mit 240,164 Insassen angewachsen. Die Zahl der Garniwohnungen wuchs also in dieser Periode um 2456, während die Bewohner derselben sich um beinahe das Doppelte, um 107,521 vermehrten. In Prozenten ausgedrückt: während die ganze Bevölkerung der französischen Hauptstadt in jenen 7 Jahren sich ausweislich nur um 15 Prozent hob, schmolz die der Garniwohnungen im Besonderen um beinahe 80 Prozent, trotzdem sich die Garniwohnungen nur um 20 Prozent vermehrten. Das will heißen: im Centrum des wirtschaftlichen und kulturellen Lebens eines gesellschaftlich und reichlich genau wie wir organisierten Nachbarvolkes vermehrte sich innerhalb eines Zeitraumes von 7 Jahren die proletarische Bevölkerung beinahe um das Doppelte. Da sie aber mit ihrem nur notwendigen Lebensunterhalt nicht im Stande war, sich zu ihrem Personenzuwachs auch die unter normalen Verhältnissen benötigte, entsprechend größere Zahl von Wohnungen zu verschaffen, pferchte sie sich desto dichter mit ihren 240,164 Köpfen in nur 11,753 Wohnungen zusammen, während sie noch 7 Jahre früher mit nur 132,643 Personen schon 9227 Garniwohnungen inne hatte. Eine nothwendige Ergänzung zu diesem Zahlenbilde sind die grauenhaft lebendigen, aber noch von niemand der Unwahrscheinlichkeit gezeigten Schilderungen der pariser Arbeiterwohnungen in Alphonse Daudets oder Emile Zolas Sittenromanen!

Doch zeigt uns vielleicht die deutsche Reichshauptstadt erquicklichere Zustände? Leider nicht, wie die Veröffentlichungen des Regierungsrathes Böck, Direktors des statistischen Bureau der Stadt Berlin, beweisen.

Der Antheil der Berliner Bevölkerung an den besseren Wohnungen ist in stetem Niedergange begriffen. 1861 betrug die eine Treppe hoch gelegenen Wohnungen 262, im Jahre 1875 nur noch 207 auf das Tausend. Die Kellerwohnungen waren aber von 92 auf 102 auf das Tausend gestiegen. Ebenso waren seit 1867 ein stetes Sinken der Vorderwohnungen und eine Zunahme der Hinterwohnungen hervor. Die Wohnungen

ohne Küche vermehrten sich in trauriger Weise. 1861 hatten 69 von Tausend, 1875 schon 231 von Tausend keine Küche. Ein deutliches Zeichen fortschreitender Familienauflösung! Nahezu 120,000 Menschen wohnten in Kellern, davon über 90,000 in solchen, die so tief lagen, daß sie gesundheitsgefährlich waren. 1880, im letzten uns zugänglichen Jahre, sind die Zahlen schon so gestiegen: 23,289 Keller mit 100,301 Einwohnern! Budiler, kleine Handelsleute und Schankwirthe bilden nur 34 Prozent der Bewohner; Arbeiter und Handwerker 64 Prozent!

Von den damaligen 940,571 Bewohnern Berlins lebten im Jahre 1875 in Wohnungen ohne heizbaren Raum circa 10,000 Menschen, in Wohnungen mit nur einem solchen 426,000, in Wohnungen mit zwei solchen circa 250,000, mit drei solchen circa 100,000. Die Hälfte der Einwohner der Reichshauptstadt lebte also schon damals in den allergeringsten Wohnungsverhältnissen! — Aber weiter ins Einzelne. Von den 42,230 Insassen von Wohnungen mit einem heizbaren Räume in der Douthenstadt hatten nur 670 dieses heizbare Zimmer allein. 4628 wohnten darin zu 2, 7746 zu 3, 8588 zu 4, 7815 zu 5, 5952 zu 6, 3437 zu 7, 2108 zu 8, 783 zu 9, 380 zu 10, 77 zu 11, 24 zu 12, 26 zu 13 in einem heizbaren Räume! Und der „Fortschritt“ bis 1880: jetzt haben nur noch 63,4 Prozent sämtlicher Kellernwohnungen 1 heizbares Zimmer aufzuweisen. Weitere 31 Prozent besitzen aus 2 solchen, und unter 100 Kellern gibt es nur 56, die aus mehr als zwei heizbaren Zimmern bestehen. 1880 haben wir auch Angaben über die Zimmerhöhe der Keller: 8190 Keller mit 35,486 Einwohnern sind niedriger als 2 und 2½ Meter! 35,5 Prozent der gesamten Kellernbewohner liegen in diesen Höhlen. Diefelben sind wahre Treibherde für Epidemien. Im Cholerajahr 1866 starben an der Cholera von je 10,000 Bewohner in den Vorderhäusern 76, in den Hinterhäusern 85, im ersten Stock 64, im Parterre 66, im zweiten Stock 77, im dritten, vierten und fünften Stock 99, im Keller dagegen 116 Bewohner.

In den 45,000 Haushaltungen, die gezugsweise waren, noch „Schlafstellen“, dieses für unsere Wirtschaftsepoche charakteristische Nachtlager des Arbeiters, auszubieten, wohnten 60,574 fogen Schlafburgen und 18,124 Schlafmädchen. Davon nächstigten 26,716 zu 2, 17,490 zu 3, 7340 zu 4, 2690 zu 5, 1542 zu 6 und mehr. Es kam vor, daß ein Ehepaar mit einer Verwandten, einem Pflegekinde, einem Schlafburgen und drei Schlafmädchen in einem Zimmer hausten. Und daneben standen 20,000 Wohnungen leer! Der „enterbte“ Sohn der modernen Gesellschaft ist ein neuer Tantalus, der die schönsten, verlockendsten Freizeite ungefüllt vor seinem Runde hängen sieht und sie doch nicht erreichen kann.

Sogar bis in die mittleren, in die kleinen Städte läßt sich die moderne Wohnungsnoth verfolgen!

In Halle a. S. brach sie beim Quartalswechsel der ersten Märztagz vorigen Jahres hell aus. Die liberale „Saale-Zeitung“ schreibt unterm 6. März: „Beim diesmaligen Wohnungswechsel sind gegen fünfzig arme, meist mit vielen Kindern gesegnete Familien obdachlos geblieben, und mußten zum Theil von der Behörde untergebracht werden. Es ist eine nicht länger zu beweisende Thatsache, daß in Halle nicht genug Wohnungen für die Unbemittelten erbaut werden, weil sich deren Anlage der billigen und öfter ausfallenden Miethsgelder wegen schlecht rentirt.“ So offen, ehrlich und einseitig haben wir noch selten von dieser Seite das Ergebnis unserer bisherigen Staatswirtschaft oder vielmehr Nicht-Staatswirtschaft feststellen hören: unsere Arbeiter (also nahezu 80 Prozent unseres gesamten Volkes!) können nicht mehr, oder wenigstens nur von der Behörde „untergebracht“, wohnen, weil Arbeiterwohnungen zu bauen sich für die Besitzenden nicht mehr rentirt! Das liberale Blatt schließt mit der Bemerkung, daß hier unbedingt die Stadt eingreifen müsse. Wer anders also im großen Vaterlande, in dem Jahr die gleichen traurigen Erscheinungen allüberall nicht fest, weil Ihr nicht volkswirtschaftlich sehen könnt, als der Staat?

Aus dem übrigen noch reichen Material seien nur noch

wie eine Art Drahtstimme, die, während sie das Eine sagt, vielleicht das gerade Gegenteil dachte. Miß Marrable sollte sich in ihrem Urtheil über Lucy täuschen und die Entdeckung ihres Irrthums war von nicht geringem Schmerz für sie begleitet.

Sehn Tage waren vergangen und die beiden Liebespaare hatten bedeutende Fortschritte gemacht. Amy hatte sich allerdings Vivian gegenüber nicht erklärt, der in seiner Schüchternheit sie vielleicht nicht genügend zu einem Geständnis gedrängt hatte, aber Lucy und Robert verstanden einander vollkommen und hatten sich das Versprechen gegeben, bei der ersten Gelegenheit sich zu heirathen. Vivians Jagdthätigkeit konnte übrigens auch nur eine bestimmte Zeit vorhalten. Eines Morgens trafen er und Amy sich auf dem Felsen hinter der Stadt und bei dieser günstigen Gelegenheit fand er den Muth, ihr zu sagen, daß er nie jemand außer ihr geliebt und erhielt ein versichert abgelegtes Versprechen, daß sie ihm angehören wollte.

Naturen wie Amys brennen oft schnell, wenn sie einmal Feuer fangen. Am Montag verlobte sie sich mit Vivian Jellison, am Dienstag bat Vivian sie, den Tag für die Hochzeit anzubereiten und am Mittwoch schlug Vivian, der die eigenthümlichen Ansichten der Miß Marrable kannte und vielleicht auch besorgte, sein Vater möchte seines jugendlichen Alters wegen der Eheschließung Hindernisse in den Weg legen, eine Entführung vor, und Amy nach einiger Begerung willigte ein.

Als sie von der heimlichen Zusammenkunft mit ihrem Liebhaber zurückkehrte, theilte sie natürlich ihrer Kousine den gefassten Entschluß mit. „Wie thöricht du bist“, sagte Lucy: „du weißt doch, daß dein Vater das um alles in der Welt nicht möchte, und du wirst die Tante Martha, die wie eine Mutter gegen uns gesonnen ist, zur Feindin machen.“

„Sie würde aber nie in unsere Verheirathung willigen, wenn wir sie um Rath fragten, und wenn sie etwas von unseren Plänen wüßte, sich nur bemühen, dieselben zu vereiteln. Sie ist eine liebe gute Seele — aber in diesen Dingen ist sie eigenthümlich.“

„Ich habe dir meine Meinung gesagt“, sprach Lucy mit einer Weichheitsmiene, die sich vielleicht durch ihr höheres Alter rechtfertigen ließ. „Sie sei nicht thöricht.“

Amy aber stand schon jenseits des Einflusses guten Rathes. Sie beharrte bei ihrer Absicht und machte sogar auf Lucy's Theilnahme und ihren Beistand Anspruch, den ihr Lucy schließlich nicht versagen konnte.

Eine Entführung mit Erfolg ausgeführt werden kann, besonders gegenüber der eifersüchtigen Wachsamkeit einer der Männer hassenden Dame mittleren Alters, müssen zahlreiche Vorbereitungen getroffen werden. Diese Vorbereitungen machten bei Vivian und Amy einen Briefwechsel nöthig. Amy bestach deshalb eine der Mägde ihrer Tante, um als Zwischenträgerin zu dienen, und die Magd, mit einer Treue, die selten, und zugleich mit einer Verrätherlei, die fürchten wir,

zwei Schilderungen herausgegriffen, die eine aus dem Westen, die andere aus dem Herzen Deutschlands. Alphonse Thun schreibt in seiner „Industrie am Niederrhein“, jener verdienstvollen Arbeit, die zuerst die Reihe der noch immer für so viele Gegenden fehlenden descriptiven volkswirtschaftlichen Literatur Deutschlands eröffnet hat, nach einer geradezu grauenhaften Schilderung einer Arbeiterdachwohnung in Aachen folgendes: „In dieses Bild auch der Höhepunkt des Elends, das ich auf meinen Wanderungen durch die aachener Arbeiterquartiere entdeckte, sehr viel besser ist es in den meisten Straßen der inneren Stadt nicht. Meist in den Stuben dieselbe Blöße, in den Höfen der gleiche Gestank, vor den Thüren die abgehärmten Mütter mit den unglücklichen Kleinen und auf den Straßen die zahlreichen Kinder.“ In Arbeiterhäusern 20—40 Personen, im Hause der Wohlhabenden 6—10. „Nene in engen niedrigen Stuben ohne Luft und Licht und Höhe, diese in hellen Sälen mit dem Ausblick in den Garten.“ Des weiteren müssen wir auf das treffliche Buch selbst verweisen.

Endlich zeige das vielgepriesene, walddurchrauschte Thüringen, daß es auch seinen thätigen Theil tragen muß an der modernen Wohnungsnoth! Daß dieses selbe Thüringen mit so vielen anderen „schönen“ Gegenden des großen Vaterlandes noch so oft gerühmt wird, als „glückliches Land mit gesunden, frischen“ Bewohnern, hat eben auch seinen Grund darin, daß wir auf unseren Reisen noch so wenig gewohnt sind, auch wirtschaftlich zu beobachten. Zahlen aus dem vielgerühmten bergungstgen Sonneberg, dem Mittelpunkt des thüringischen Spielwarenhandels, mögen es belegen. Nach Dr. Sar' gewissenhaftem und interessantem Werke „Die Hausindustrie in Thüringen, I.“, einem aus jener Reihe, die Alphonse Thun eröffnet hat, wächst auch in Sonneberg die Wohnungsnoth. In den Kammern der kleinen Hausindustriellen ist gerade nur Raum für 2 oder 3 Betten, „die so nahe beisammen stehen, daß zwischen ihnen kein Durchgang frei bleibt; man steigt dann oder wälzt sich von einem Bett in das andere. Nachts dient jedes Bett 2 Personen zur Lagerstätte, oft schlafen 3, nicht selten 4 Personen beisammen in einem Bett, 2 mit dem Kopfe nach aufwärts und 2 nach abwärts. Man schauert zurück vor dem Elend, das einem hier begegnet. Dabei wächst noch die Wohnungsnoth. Die alte Stadt in ihrer engen, eingekehlten Lage konnte nicht rasch genug dem Wachsthum der Bevölkerung folgen. Im Jahre 1852 betrug die Bevölkerung von Sonneberg 4816 Seelen, die in 410 Häusern wohnten; nach der Zählung vom 1. Dezember 1880 war die Seelenzahl auf 8660 gestiegen, die Häuserzahl aber nur auf 597. Während also die Bevölkerung sich fast verdoppelte, nahmen die Gebäude nur um etwas mehr als 1/4 zu und ohne in der Größe wesentlich zu steigen; im Jahre 1852 kamen auf jedes Haus 11,7, 1880 14,5 Personen. Ein erschreckendes Resultat! Nicht besser wird das Bild, wenn wir die einzelnen Häuser auf die Zahl der von ihnen beherbergten Personen und Haushaltungen untersuchen. Nach dem Hauptergebnisse der Zählung vom 1. Dezember 1880 waren in Sonneberg bewohnte Gebäude überhaupt 597; darunter bewohnt von je:

1 Haushaltung	132 Gebäude	1—5 Pers.	81 Gebäude
2	153	6—10	146
3	119	11—15	146
4	79	16—20	102
5	58	21—25	53
6	32	26—30	32
7	17	31—35	23
8	4	36—40	9
9	2	41 u. mehr	5
10	—		597 Gebäude.
11	1		

Das sind wahrhaft fürchterliche Zahlen! Man muß nur die Häuser gesehen haben, in welchen 25, 30 und mehr Menschen über und neben einander gestopft wohnen, 1stöckige Gebäude mit wenigen Fenster Front! In den trassierten Fällen, freilich nur in den

ihrer Geschlecht eigen ist, trug sofort Vivians ersten Brief ihrer Herrin zu.

Miß Martha Marrable riß ohne Bedenken den Umschlag auf und las den Inhalt durch. „Meine theure Amy“, lautete die lakische Mittheilung, „laß uns also abmachen, daß wir am Mittwoch abfahren. Um neun Uhr Abends soll ein zwispänniger Wagen uns nach Harlech bringen, wo wir bei den Joneses, die alte Freunde von uns sind, die Nacht zubringen können, und am Donnerstag um Mittag werden wir getraut werden und, wie ich hoffe, uns nie wieder trennen. Wir können das Nähere bis dahin besprechen. Aber schreibe und sage mir, daß Du einwilligst. Dein stets ergebener Vivian.“

Miß Marrable, als sie diesen Liebesbrief las, war wie vom Blitz getroffen. Anfangs wollte sie sogleich zu Amy gehen und ihr Vorwürfe machen; nach einiger Ueberlegung kam sie zu dem Entschluß, die Dinge zunächst ihren Lauf nehmen zu lassen und dann die Pläne des unbesonnenen Paars durch einen raschen Querstrich zu kreuzen. Zuerst aber ging sie zu Lucy, zu der sie, wie wir schon sagten, großes Vertrauen hatte und theilte ihr alles mit.

„Wie thöricht von ihr!“ sprach Lucy.

„Ja wohl, wie thöricht und wie schlecht! Ich halte es für meine Pflicht, diesen tollen Entschluß zu hindern und Amy für ihre Thorheit zu bestrafen. Ich werde ihr deshalb diesen Brief schicken und das leichtsinnige Paar seine Pläne zur Reife bringen lassen. Höre, was ich zu thun gedenke. Amy und ich sind ziemlich gleich groß. Ich werde ihre Rolle dadurch spielen, daß ich mein Gesicht verberge und mit diesem schlechten Menschen wegfahre; wenn er dann glaubt, ich sei weit hinter ihn zurückgeblieben, dann werde ich ihn durch meine Vorwürfe beschämen.“

Lucy mußte lachen. „Das wäre allerdings ein sehr gute Spas“, sagte sie. „Ja, Tante, schicke Amy den Brief und laß den Dingen vorläufig ihren Lauf.“

Miß Marrable sandte den Brief ab und Amy erhielt ihn ohne Mißtrauen; fünf Minuten später aber erzählte ihr Lucy das ganze Vorhaben der Tante und versetzte sie in die größte Bestürzung.

Lucys größere Ruhe kam ihr zu Hilfe. „Du brauchst nicht zu verzweifeln“, sprach die ältere Cousine. „Wenn Tante meint, ihren Spas mit Dir und Herrn Jellison zu treiben warum nicht das Blatt wenden und den Scherz gegen sie richten? Du mußt Deine Briefe auf einem anderen Weg befördern, dieses Schreiben aber in der alten Weise beamt werden. Deine Erwiderung wird natürlich wieder in Tanten Hände fallen. Tante denkt Deine Rolle zu spielen. Schieb die Zeit Deiner Entführung eine halbe Stunde hinaus und inzwischen muß Herr Jellison jemand finden, der seine Rolle spielt. Ich denke, wir lassen die Tante mit dem Billardkellner

## Miß Marrables Entführung.

(Aus „Chambers' Journal“.)  
(Fortsetzung.)

Miß Marrable murmelte unruhig im Schlaf. Eine Fliege hatte sich auf ihr Kinn gesetzt.

„Still!“ riefen die Mädchen vereint und schwiegen dann. Nicht lange danach bemerkten sie in der Entfernung von zweihundert Meter zwei junge Leute, die Arm in Arm längs des Strandes spazieren gingen.

„Sieh! dort sind sie!“ flüsterte Lucy. „Die Tante darf sie nicht sehen. Wir müssen ihnen eine Warnung zukommen lassen.“ Damit schlich sie, von ihrer Kousine begleitet, von Miß Marrable hinweg und lief den beiden sich nähernden Gestalten entgegen.

Ich brauche die Begrüßungen, welche erfolgten, nicht zu beschreiben. Solche Dinge fallen am Strande zwischen jungen Männern und Damen, die einander gern haben, alle Tage vor und sind schon tausendmal geschildert worden. Es genügt zu sagen, daß Lucy und Robert einige Minuten später im Schatten eines Babelarens saßen, während Amy und Vivian einige Meter weiter ab vertraulichen Unfuns schwärmten. Mehr als eine halbe Stunde verstrich, ehe die Mädchen zu Miß Marrable zurückkehrten. Glücklicherweise murmelte die vortreffliche Jungfrau noch im Schlaf über die Fliege auf ihrem Kinn und hatte, als sie endlich erwachte, keine Ahnung davon, daß ihre Flieglinge sie verlassen hatten.

So gingen die Dinge einige Wochen; Lucy und Amy trafen ihre Andeter alle Tage heimlich und Miß Marrable ahnte nichts. Obwohl sie Sir Thomas Jellison und dessen Sohn kannte, behandelte sie dieselben, so oft sie ihnen begegnete, mit so latter Höflichkeit, daß diese ihre Gesellschaft nicht auf suchten. Robert Rhodes war ihr nicht bekannt, deshalb blieb er mit ihrer Mißachtung verschont.

Die Dinge gingen aber bald einer Krisis entgegen. Um die ganze Sachlage verständlich zu machen, wollen wir die Charaktere der beiden jungen Mädchen jetzt näher beleuchten.

Lucy Varkspur besitzt in ihrem Wesen nur wenig Romantik; sie hat starke Empfindungen, aber ohne Schwärmerei und ist eins derjenigen Mädchen, die vollkommen offen sind mit ihrem Herzen. Sie liebte Robert Rhodes, und da sie sehr wohl wußte, daß auch er ihr ungetraut war, so machte sie aus ihrer Neigung ihm gegenüber kein Geheimnis. Amy Alerton dagegen ist immer schwärmerisch geknnt gewesen. Sie hätte Vivian Jellison ebenso gern geknnt, den Sultan der Türkei zu lieben, als sie versucht haben würde, den Sultan der Türkei zu gewinnen. Die Folge davon war, daß Miß Marrable, die sich einbildete, alle Gedanken ihrer älteren Nichte zu kennen, ihr viel mehr traute als sie der jüngeren glaubte. Sie sah Lucy wie ein offenes Buch an, daß sich leicht lesen ließe und Amy



allerkräftigsten, schreitet die Sanitätspolizei ein und delogirt die Bewohner. So zeigte mir der Wusthus ein zweistöckiges Haus mit 5 Fenstern Front, welches von 58 Personen bewohnt war, bis es polizeilich geräumt werden mußte. — Und neben diesem modernen Bilde Grau in Grau der moderne Kontrast wie in Berlin: „Seit einigen Jahren macht sich eine lebhaftere Baubewegung geltend, aber wie begreiflich nur in der unteren Stadt, wo allein der nötige Spielraum gegeben ist; dort entstehen die Fabriken und Warenhäuser nicht minder wie die Villen der Kaufleute (von 1871 bis Mitte 1881 in den ältesten 4 Bezirken 9, in den jüngeren 89 Neubauten!), dort läßt sich überhaupt alles nieder, was der engen Stadt den Rücken lehnen kann, — hinten, im Grünthal, bleibt alles beim alten, die Arbeiter rücken nur enger zusammen. Man darf aber nicht glauben, daß sie darum billiger wohnen.“

Wir waren eben im Begriff, unsere Schilderung zu beschließen, da bringt uns der eben erschienene Bericht der Fabrikinspektoren für 1882 folgenden fürchterlichen Beitrag: „Das Kott- und Quartiergängerwesen der Fiegarbeiter, besonders dasjenige in dem Havelbrücke bei Berlin, wo über 1000 Arbeiter beschäftigt werden, spottet tatsächlich jeder Beschreibung. Nicht nur, daß in einem einzigen Raum von 40 Rdm. ohne genügende Luft und Licht 20 bis 30 Männer: essen, trinken und schlafen, sondern dieselben entbehren auch für Monate (April bis Oktober) jegliche Reinlichkeit. Ihre Schlafstellen sind zu zwei übereinander, je 5 bis 6 in einer Reihe von rohen Brettern hergestell. Modernes Stroh und Heu dient als Lager und die eigenen, oft feuchten Kleidungsstücke als Bedeckung für die Nacht. Diese Zusammenpackung, die herrschende Finsternis, diese mephistischen Dünste lassen hier eher eine Thierbude, als eine menschliche Wohnung vermuthen. Dazu kommt noch der Mangel an gesundem Trinkwasser, und außer Kaffee und gekochten Kartoffeln völliger Mangel an warmen Speisen; Brod und Butter, Schinken, Speck, Hering und Käse sind die geringen Zuthaten zu der Hauptmahlzeit; Kaffee und Brantwein die bevorzugten Getränke. — Mein Anknüpfen gegen diese gesegneten Zustände, so schreibt der Kustschtscheide für Potsdam und Frankfurt a. D. weiter, „war bisher erfolglos geblieben, weil der Bürgermeister bei den übrigen Mitgliedern des Magistrats eine entsprechende Polizei-Verordnung nicht durchzusetzen vermochte. Auf mein Verlangen hat denn die künftige Regierung zu Potsdam eine Untersuchung der dortigen Verhältnisse vornehmen lassen, und diese Untersuchung hat ergeben, daß bei etwa 20 Wohnungen jede derselben weniger als 1 cbm. Luftraum, weniger als 1 qm. Bodentraum und weniger als 1/2 qm. Fensteröffnung auf den Kopf der Belegschaft hatte. Infolge dieser Ergebnisse veranlaßte die Regierung den Landrath des osthavelländischen Kreises zum Erlass einer entsprechenden Polizeiverordnung. Diese letztere, am 1. Mai 1883 in Kraft tretend, verlangt nunmehr 10 cbm. Luftraum, 3 qm. Bodentraum und 1/2 qm. Fensteröffnung auf den Kopf (!), außerdem gründliche Reinlichkeitsvorschriften und den Erlass von Hausordnungen.“ So zu lesen in offiziellen Berichten!

Aus dem sonstigen, durch die „Berichte“ gebotenen reichlichen und neuesten Material deuten wir nur noch einiges an. In Bezirken Widaus wird das gleiche Kott- und Quartiergängerwesen konstatiert und der Beamte sagt hinzu: „Daß unter solchen Verhältnissen nur das nötige Obdach gewährt und die Sittlichkeit nicht befördert wird, dürfte nicht befremden.“ Der Inspektor für Ost- und Westpreußen hat sich die dankenswerthe Mühe gegeben, die Wohnungsverhältnisse seiner Arbeiter in eine tabellarische Uebersicht zu bringen, diese führt u. a. an: 1 Wohnung, bestehend aus 2 Stuben und gemeinschaftlichem Kochherd auf dem Vorplatz, bewohnt von 9 Personen, Miethpreis 240, 1 Stube abgemietet an zwei Schlafgänger; 2 Wohnungen mit 1 Stube und gemeinschaftlichem Kochherd, mit 8 resp. 5 Bewohnern für 120 und 108 M. und so mehr.

Als Abschluß dieser Skizze aber stehe jener Ulaß, von dem wir im Beginne unseres Aufsatzes andeutungsweise sprachen, die Bekanntmachung des Magistrats von Neumarkt in Preußen bei Halle a. S., die verdient, mit rothen Buchstaben in die Geschichte der deutschen Wirtschaftsentwicklung eingeschrieben zu werden als klassisches Beispiel trauerster sozialer Mißstände und trauerster Unverständnisse derselben zu gleicher Zeit! Sie lautet: „Der massenhafte Zuzug von Arbeiterfamilien nach der Stadt und das dadurch hervorgerufene Anwachsen der Armenlasten zwingt uns, an den Bürgerinn (!) der Hausbesitzer die Bitte zu richten, doch ja keinen neu anziehenden Arbeiterfamilien mit reichem Kinderlegen, die früher oder später doch einmal der Armenlast zur Last fallen, Wohnungen zu gewähren. Die Armenlast wird im entgegengesetzten Falle niemals Unterstüßungen zur Bezahlung rückständiger Wohnungsmiethe geben.“ So geschah am 24. September

davongehen und geben dir auf diese Weise, Zeit, dich entziehen zu lassen.“

Am, nachdem sie den Sinn des Planes erfaßt, war darüber entzückt.

„Ich werde Rhodes die Sache mittheilen, ich weiß, er wird sie gern helfen wollen und Mr. Jellison kann mit ihm die Sache gemeinschaftlich vorbereiten.“

„Was wird Tante aber sagen, wenn sie entdeckt, wie wir — wie Du sie hintergangen hast?“

„Ich muß auch darüber mit Rhodes sprechen.“

Später kam Luci am Strande mit Robert zusammen und meldete ihm, was vorgefallen. Dann sagte sie hinzu: „Ich bin im Begriff, Ihnen einen dreifachen Vorschlag zu machen. Wir müssen gleichfalls durchgehen.“

„Ich habe nichts dagegen; nach dem, was Sie mir gesagt, atte ich schon die Absicht, Ihnen dasselbe vorzuschlagen. Es ist der einzige Weg, Sie aus dem Bereich der Vorwürfe Ihrer Tante zu retten, mit denen Sie Ihnen zur Last fallen wird, wenn sie den Streich erfährt, der ihr gespielt worden.“

„Wie gut Du bist! Um Alles in der Welt möchte ich mich nicht unglücklich wissen und ich fühle, daß ich ihr helfen muß, obwohl ich Entwürfen nicht billigen kann. Sprich Du mit Herrn Jellison. Vielleicht kann er es machen, daß ich und ich heut Nacht bei den Joneses schlafen, oder vielleicht wäre es besser, nicht zu ihnen zu fahren, da Tante hieron weiß.“

„Ich denke, ich kann Euch Beide bei den Browns in landlüt unterbringen. Sie haben ein großes Haus und seine Schwester Dora ist jetzt bei ihnen. Du wirst an ihre theilnehmende Freundin finden. Jetzt will ich zu Jellison gehen.“

Am und Vivian fanden andere Mittel und Wege, einander zu schreiben; die Browns wurden benachrichtigt, drei oispannige Wagen bestellt, von denen einer um neun Uhr bende, die beiden anderen um halb zehn vorfahren sollten. Die Kutscher erhielten ein gutes Trinkgeld, der Billardkellner in Cora's-Gedol-Hotel, ein netter junger Mensch von einiger Abung wurde durch ein bedeutendes Geldgeschenk bewogen, e Rolle von Vivian Jellison zu übernehmen und Miß Mar- ble zu entführen.

Endlich kam der Mittwoch Morgen, und mit ihm der letzte ebesbrief, der für die schlaue alte Jungfrau bestimmt war. e lautete folgendermaßen:

„Treue Amy, ich habe alles genügend vorbereitet. Der tagen wird um neun Uhr vor dem Gasthause halten. Ich erde mich nicht eilen, denn Deine Tante ist vielleicht da. ei daher vorsichtig und steige so schnell als möglich in den tagen. Jeden Irrthum zu vermeiden, habe ich den Kutscher angewiesen, ein weißes Halstuch zu tragen. Ich hoffe, Du irst pünktlich sein. Alles hängt von der Pünktlichkeit ab. is neun also, lebe wohl! Dein treuer Vivian.“ (Schluß f.)

1883. Man hat den sozialen Bestrebungen mit Vorliebe vor- geworfen, daß sie den Massenhaß schürten. Fällt dieser Vorwurf nicht vielmehr mit doppelter Wucht auf die Ver- teidiger „gänzlich freier“ Wirtschaftsverhältnisse zurück, denen jener Ulaß entspringen konnte und mußte, als treuer Ausdruck ihres alle Moral vernichtenden, die thierischen Leidenschaften entsehlenden „Kampfes ums Dasein“?

## Lokales.

**Den Straßenverkauf betreffend.** Nach Eröffnung der städtischen Markthallen wird in Zukunft auch ein Handel auf öffentlicher Straße und Plätzen, wie er zur Zeit in gewissen Monaten mit Gansen, Erdbeeren, Werder'schem Obst u. s. w. stattfindet, nicht mehr gestattet werden. In Folge dessen werden die Groß- und Kleinbändler mit Werder'schen, Blindower, Kaputer und Gubener Obst in eine Markthalle gehen müssen. Dem Vernehmen nach ist für diesen Obstverkauf die Markthalle in der Dorotheenstraße in Aussicht genommen, die, da sie nicht nur bis zur Spree, vielmehr bis zum Reichstags-Ufer durch- geht, zu Wasser erreicht werden kann.

**Zu Betreff der Erwerbung** desjenigen Theiles des zu- geschütteten grünen Grabens resp. Festungsgrabens, welcher sich von der Inselbrücke bis zur Spree hinzieht und weswegen be- kanntlich zwischen dem Magistrat und der Ministerial-Bau- kommission längere Zeit Verhandlungen stattgefunden haben, hat der Finanzminister in dieser Angelegenheit jetzt dahin ent- schieden, daß ein Verkauf des betreffenden Grabenterrains für den vom Magistrat gebotenen Preis nicht erfolgen soll, da der- selbe zu niedrig sei.

**Zwei große Milch- und Mollenkur-Anstalten** sollen demnächst in der Umgegend Berlins in's Leben gerufen wer- den. Wir hören über dies gewiß von vielen Leidenden mit größter Freude begrüßte Projekt das Folgende: Der Unter- nehmer beabsichtigt zwei Güter und zwar das so romantisch bei Grünau belegene Rittergut Radeland und ein Gut zwischen Berlin und Potsdam dem großen hygienischen Zwecke ent- sprechend umzugestalten. Es sollen auf jedem 50—70 Kühe in- stallirt sein, ferner sollen bequeme Wohnräume mit ca. 100 Krankenzimmern für Brust- und Lungenleidende ic. er- richtet werden. Beide Anstalten würden nach Lage der Güter sehr bequem mit der Eisenbahn, dem Dampfer oder auf dautstren Wegen zu erreichen sein. Wenn das Bedürfnis vorhanden, soll in beiden Anstalten auch eine Augenklinik eingerichtet wer- den und mit beiden eine Verbranstalt für Lazarethgehilfen und Krankenpfleger verbunden sein.

**Das Louisestädte Theater** veranstaltet am Dienstag bei Illumination des ganzen Etablissements ein großes Garten- fest. Zur Aufführung gelangt Donizetti's „Regimentstochter“. Nach der Vorstellung findet großes Vocal- und Instrumental- concert statt, ausgeführt von den beiden Gesangsvereinen „Nordd. Schleiße“ und „Eintracht I“ und der Theaterkapelle, unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn Schreiber.

**Eine Geisteskranke.** Die 22jährige hübsche Tochter eines Bahnbeamten wurde, wie die „Ber. Ztg.“ meldet, vor einigen Tagen von einem bei der Schiffabspolizei angestellten Schu- mann in der Nähe des Grolitzer Ufers, nur mit Lumpen be- kleidet, angetroffen. Der Beamte, welcher das Mädchen schon öfter in dieser Gegend gesehen, erfuhr von ihr, daß sie bereits seit längerer Zeit aus dem elterlichen Hause fortgelaufen sei und auf freiem Felde die Nächte zubringe, weshalb ihre Ueber- führung nach dem Mollenmarkt angeordnet werden mußte. Dort hat sich nun herausgestellt, daß dies schon längere Zeit obdachlose Mädchen geisteschwach ist, weshalb ihre Beobachtung durch den königlichen Psychus Sanitätsrath Dr. Wolff ge- richtlich angeordnet ist.

**In die Halle gegangen.** Ein Hutsfabrikant in der Neuen Königstraße hatte schon seit längerer Zeit bemerkt, daß ihm fortgesetzt Hüte aus seinem Lager gestohlen wurden, und nach längeren Beobachtungen ermittelte er in der Person des bei ihm beschäftigten Arbeiters G. den Hausdieb. Da ihm nun daran lag, die zahlreichen, bisher ihm entwendeten Hüte wieder zu erlangen, so beauftragte der Fabrikant einen bei ihm beschäftigten Luthmacher, auf dessen Ehrlichkeit und Treue er sich verlassen konnte, scheinbar sich 36 Hüte anzueignen und den G. zu fragen, wie er am leichtesten die Hüte veräußern könnte. Diese List gelang auch vollkommen. Denn G. begab sich mit dem Pseudo-Diebesgenossen zu einem Händler am Taraschewitzweg, welcher die 36 Hüte ohne Weiteres kaufte. Inzwischen hatte der bestohlene Fabrikant die Kriminalpolizei von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt, und mehrere Beamte begaben sich bald nach der Entfernung des G. und seines Pseudo-Genossen von dem Hehler am Taraschewitzweg nach der Wohnung dieses Hehlers, bei dem ein großer Vorrath von Hüten, die jenen Fabrikanten gestohlen worden waren, ge- funden und beschlagnahmt worden ist. Außer dem G. wurden noch ein Komplize desselben, sowie zwei Hehler zur Haft ge- bracht.

**Eine schwere Verletzung** zog sich am Sonnabend Nachmittag der Lehrling Bruno F. im Konfektionsgeschäft von St. A. u. Co. in der Kurstraße zu. Derselbe war gerade da- mit beschäftigt, ein Stilk Tuch nach dem Lager zu tragen, als er auslitt und unglücklichweise in die große Spiegelscheibe einer Verbindungstür fiel. F. zog sich hierbei eine nicht un- bedeutende Wunde am rechten Arm und eine Verwundung einer Sehne und einer starken Ader zu. Die Wunde schloß den Verletzten sofort in Begleitung eines jungen Mannes nach der königl. Klinik, woselbst zur Aufbindung der zerschnittenen Sehne der Unterarm bis zum Ellenbogengelenk aufgeschnitten werden mußte. Alsdann wurden die beiden Theile der Sehne wieder aneinandergefügt und die Wunde nach Unterbindung der Ader vernäht.

**Mit oft ganz unbegreiflichem Leichtsin** vertrauen sich hier in Berlin ankommende Fremde Personen an, die ihnen vollständig unbekannt sind. Diese Vertrauensseligkeit beschränkt sich in vielen Fällen aber nicht nur auf bloße Mit- theilungen, die häufig auch ziemlich verhängnisvoll werden können, sondern Viele lassen sich sogar verleiten, unbekannten Schwindlern, die ihnen Stellungen oder irgend etwas anderes anbieten, bares Geld zu geben. So werden uns vom gestrigen Tage zwei Fälle gemeldet, bei welchen dem gewöhnlichen Men- schen wirklich der Verstand stille stehen muß, wie man nur ein so großer „Votsdamer“ sein kann. So ging der erst vor einigen Tagen hier zugereiste Arbeiter A. am 28. d. M. im Thiergarten spazieren und an der Siegessäule gesellte sich ein fremder Mann zu ihm, der ein Gespräch begann und erzählte, daß er in einem großen Geschäft am Magdeburger Platz als erster Hausdiener angestellt sei und von seinem Prinzipal aus- geschickt worden wäre, um einen zweiten Hausdiener zu enga- gieren. Er bot dem A. die Stelle an, und da dieser zur Annahme bereit erklärte, so begaben sich beide gemeinsam nach dem Magdeburger Platz. Auf dem Wege dahin ersuchte der angebliche Hausdiener den A., ihm 10 Mark zu leihen, da er für das Geschäft noch verschiedene Einkäufe machen wollte. A. gab die gewünschten 10 M. und der Fremde verschwand damit in einem Gebäude, durch dessen zweite Thür er das Meiste suchte. Gestern Nachmittag traf A. den Fremden in der Kauf- straße, hielt ihn fest und übergab ihn einem Schuttmann zur Eistellung. Der Eistritte, Koch F., wurde heute wegen Betruges zur Haft gebracht. — Der zweite Fall ist ein ganz ähnlicher. Die unverheiratete B. begegnete am 28. d. Mts. Nachm., auf dem Bells-Alliance-Platz einer Frau, mit der sie sich in ein Gespräch einließ. Diese Frau, welche vorgab, die Frau des Feuerwehmanns Schmidt zu sein, forderte die B. auf, zu ihr in Schlafstelle zu gehen, und die B. ging darauf ein und gab der angeblichen Schmidt sofort 3 M. als erste Monatsmiete für die Schlafstelle. Hierauf folgte die B. der Schmidt nach der Jerusalemstraße, woselbst die B. an der Hausthüre

warten sollte, bis Frau Schmidt ihren Mann von der neuen Mietherin in Kenntniß gesetzt hätte. Die Frau begab sich in das Haus und entließ durch einen zweiten Ausgang. Die bisher nicht ermittelte Schwindlerin befindet sich im Anfange der 30er Jahre, ist von mittlerer Statur und Größe und hat dunkle Haare; sie war bekleidet mit dunkelblauem Kleide, schwarzem anschließenden Paletot und dunkelblauer Kravattenschleife.

## Gerichts-Zeitung.

**g. „Meine Herren, wenn Jemand einen Zeugen braucht, dann hat er nur nöthig, sich an Frn. S. zu wenden, der beschwört Alles!“** Diese Aeußerung hatte der frühere Aderbörger, jetzige Vorlosthändler Carl A. gegen den Heilgehilfen S. gemacht, als dieser am 6. Mai cr. sein Zeug- niss in einer Prozeßsache wider A. abgegeben hatte, welches zu Ungunsten des A. ausgefallen war. S., ein durchaus ehren- hafter Mann, der eine Anzahl von Vertrauensämtern bekleidet, strengte gegen A. die Klage wegen Beleidigung beim Schieds- mann an, vor dem A. zugab, die Aeußerung gethan zu haben, sich aber weigerte, dieselbe zurückzunehmen. Wegen Beleidigung eines Zeugen während der Gerichtsverhandlung hatte sich nun gestern A. vor dem hiesigen königl. Schöffengericht zu verant- worten. Der Anwalt des Beleidigten, Rechtsanwalt Dr. Stranz, beantragte eine hohe Strafe, da aus dem Umstände, daß gegen A. noch mehrere Beleidigungsprozesse von Bewoh- nern der Nachbarhäuser schweben, dessen Böswilligkeit im Be- leidigten hervorgehe. Nach kurzer Beratung wurde A. zu einer Geldstrafe von 30 M., sowie zur Tragung sämtlicher Kosten verurtheilt; außerdem wurde dem S. Publikationsbefugniß zu- erkannt.

**Reichsgerichts-Entscheidung.** Mehrere sozial- demokratische Arbeiter hatten gegen Ende v. J. in Hamburg eine mit der Aufschrift „Wir tropen dem Be- lagerungs-zustand“ versehene Fahne öffentlich aus- gestellt. Als die Thäter wurden die Arbeiter B. und L. er- mittelt und gegen dieselben die Anklage wegen öffentlicher Aufforderung zum Ungehorsam gegen obrigkeitliche Anordnungen aus § 110 des Strafgesetzbuchs erhoben, weil sie durch die erwähnte Demonstration zum Ungehorsam gegen die Bekanntmachung des Hamburger Senats vom 29. Oktober 1883, durch welche der sog. kleine Belege- rungs-zustand bis zum 30. September 1884 verlängert worden, aufgefordert hätten. Diese Senatsbekanntmachung ordnete lediglich an, daß Personen, von denen eine Gefähr- dung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung zu besorgen ist, der Aufenhalt in Hamburg ic. von der Landespolizeibehörde verlagert werden kann. Die Strafkammer verurtheilte die beiden Angeklagten aus § 110 des St.-G.-B. Auf die Revision aber der Angeklagten hob das Reichsgericht, III. Straß., durch Urtheil vom 16. Juni 1884 das Urtheil der Strafkammer auf, indem es aussprach, daß eine öffentliche Aufforderung zum Ungehorsam gegen die durch das Sozialistengesetz zugelassene Ausweisungsbefugniß nicht unter § 110 des St.-G.-B. fällt und deshalb nicht strafbar ist; vielmehr liegt eine straf- bare Aufforderung nur dann vor, wenn sich diese auf die bereits verurtheilte oder auf die bevorstehende Ausweisung bestimmter Personen bezieht.

## Vermischtes.

**Mannheim, 29. August.** Eine Soldatenchinderei, welche leider von bedauerlicher Folge begleitet ist, hat hier die Ge- müther der weitesten Kreise erregt. Eine Anzahl der hier aus dem Manöver zurückgebliebenen Mannschaften des hiesigen Infanterieregiments wurde heute Vormittag durch einen Ge- freiten der 7. Kompanie auf dem Exercierplatz bei der Kaserne in landesüblicher Weise gedrillt. Dabei erhielt ein Soldat von dem Gefreiten einen Fußtritt in den Rücken, worauf er, offenbar schwer verletzt, sofort zusammenbrach. An dem auf dem Boden liegenden Manischen setzte nun der Gefreite seine Handgreiflichkeiten noch fort, und diese Rohheiten erregten den Jörn der zuschauenden Bürger. Während ein herbeigerufener Offizier die Verbringung des Verletzten nach dem Militärspital veranlaßte, wandte sich die Wuth der angesammelten Menge gegen den Soldatenpeiniger, welcher nur mit knapper Noth einem Akt der Lynchjustiz entgehen konnte.

**London.** Der soeben erschienene Jahresbericht des Chefs der Londoner Polizei, Sir Edmund Henderson, pro 1883 ent- hält folgende interessante Einzelheiten: Die hauptstädtische Po- lizei zählte am 31. December 1883 im Ganzen 12,622 Mann, nämlich 25 Superintendenten, 611 Inspektoren, 1036 Sergean- ten und 10,950 Konstabler. Die Hauptstadt ist in steter Aus- dehnung begriffen; gebaut wurden in 1883 nicht weniger als 21,110 neue Häuser und neue Straßen und Plätze, welche eine Ausdehnung von über 56 englischen Meilen haben. Verbrechen und Trunkenheit haben sich im abgelaufenen Jahre wesentlich vermehrt. In Haft genommen wurden 79,373 Personen gegen 78,416 in 1882, darunter 19,487 wegen Trunkenheit, theils mit, theils ohne ordnungswidrigen Betragen und 22,379 wegen Vergehen gegen das Eigenthum.

**In München ist der Schriftsteller Franz Rohleder,** früher Gymnasiallehrer an einem Gymnasium der Provinz Brandenburg, nachher Redakteur eines sozialdemokratischen Blattes, der „Süddeutsche Post“, irrthümlich geworden.

**„hat Alles seinen Grund!“** Mein liebes Wacker! sagte die Lehrerin zu einer ihrer kleinen Schülerinnen, „Du bist ja heute recht artig gewesen.“ — „Ja,“ antwortete die Kleine mit vollem Ernst, „ich konnte nichts dafür, ich habe einen steifen Hals.“

**Zeitgemäße Schimpfwörter.** Wie sorgfältig auch in den „unteren“ Schichten der Bevölkerung die Zeitungen ge- lesen werden, geht aus einem Intermezzo auf einem Berliner Wochenmarkt hervor. Zwei Matronen, welche mit Gemüse han- delten und aus Konkurrenzneid in Streit gerathen waren, be- legten sich gegenseitig mit den anzüglichsten Schimpfreden. Ganz außer Athem sagte die eine endlich: „Sie olles Desin- fektionsmittel!“ — Darauf replizierte die andere mit beiden Häufen drohend: „Whui Deibel! Sie olle Rohlerabazijle!“ —

## Briefkasten der Redaction.

**B. G.** Das Zustandekommen der nördlichsten Eisenbahn Europa's, welche die nördliche Ostsee mit dem atlantischen Ocean verbinden soll, ist nur eine Frage der Zeit. Mit dem Ausbau derselben ist bereits begonnen und wird derselbe, nach- dem die noch vorhandenen untergeordneten Schwierigkeiten, die ein solches Unternehmen verursachen, gehoben sind, auf das Kräftigste gefördert werden. Man ist der Ansicht, daß die Bahn dem Verkehr bereits im Jahre 1888 übergeben werden kann. Bezieht sich das Unternehmen namentlich auf Ausbeutung der unerschöpflichen Erzlager in den schwedischen Norrbotten. Die Unternehmer sind Engländer.

**Sparram.** Gegen hohe Zinsen kann man Kapitalien überhaupt nicht sicher anlegen. Kaufen Sie für Ihre Erspar- nisse preussische Staatspapiere, das wird vorläufig immer noch die sicherste Kapitalanlage bei entsprechendem Zinsfuß sein.

**Annensstraße.** Der Ausspruch: „Sei im Besitze und Du wohnst im Reich!“ kommt in „Wallenstein's Tod“ vor, und zwar im Monolog des 2. Akt, Scene 4.

**Alter Abonnent 1000.** Beaure ist der Name einer Land- schaft im Südwesten von Paris, als dessen Vorkammer sie von jeher galt. Die Hauptstadt desselben ist Chartres.

**A. W. . . . 27.** Das spanische Cortes-Mitglied Emilio Capelair ist im Jahre 1831 zu Cadix geboren. Die Doktor- würde hat er im Jahre 1857 an der Madrider Universität mit einem Vortrag über Lucan erworben.